ARCHIV - [Objekt des Monats] 2014

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2014	**DIE KONFEKTSCHALE IM SERVITENKLOSTER** Kunstkammer der Serviten in Innsbruck	2
OdM Februar 2014	**„SOLL BEWAHREN VON ALLEN GEFAHREN DES FEIERS“** Hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr im Feuerwehrmuseum Telfs	5
OdM März 2014	**"WEBER WUMP, WUMP, HAT'S HÖSL WEIT UNT"** Der Webstuhl im Paznauner Bauernmuseum, Ischgl-Mathon	8
OdM April 2014	**DAS HÖCHSTGELEGENE WASSERFAHRZEUG EUROPAS** Ein hochmittelalterlicher Einbaum im Talschaftsmuseum St. Jakob im Defereggental	11
OdM Mai 2014	**MAHNMAL GEGEN DEN KRIEG UND PRIVATES DENKMAL FÜR DIE GEFALLENEN BRÜDER** Der Gedenkschrein für die drei Brüder Oberhauser im Museum Schloss Bruck	14
OdM Juni 2014	**WO WURDE DER MANN IM EIS GEFUNDEN?** Neuheit im Archäologischen Freilichtpark „Ötzi-Dorf“ in Umhausen	17
OdM Juli 2014	**ALLES HAT SEINE ZEIT** Die Kirchturmuhr im Heimatmuseum Berwang	20
OdM August 2014	**EIN MALER UND EIN PFARRER ALS GIPFELSTÜRMER** E. T. Comptons Ansicht des Großglockners im Glocknerhaus, Kals am Großglockner	23
OdM September 2014	**DIE SÖLDE - EIN SOMMERHÄUSCHEN DER ETWAS ANDEREN ART** Kramsacher Holzwirtschaft im Museum Tiroler Bauernhöfe	26
OdM Oktober 2014	**WENN DER TURM ERST ERKLOMMEN IST ...** Die Türmerwohnung im Museum der Stadt Schwaz auf Freundsberg	29
OdM November 2014	**WENN DER ZOTTLER DEN FROSCH MACHT ...** Matschgerermuseum Absam	32
OdM Dezember 2014	**ANKAUF TROTZ 100%IGER PREISSTEIGERUNG** Romanischer Reliquienschrein aus Serfaus im Tiroler Landesmuseum	35

[Objekt des Monats Jänner 2014]

DIE KONFEKTSCHALE IM SERVITENKLOSTER

Kunstkammer der Serviten in Innsbruck

Anna Katharina Gonzaga von Mantua (1566 – 1621), die zweite Gemahlin des Tiroler Landesfürsten Erzherzog Ferdinand II. (1529 - 1595) gründete nach dreizehn Ehejahren (Heirat am 1. Mai 1582) als junge Witwe drei Servitenklöster und trat selbst in eines davon ein. Die Kunstkammer des Servitenklosters beherbergt zahlreiche Erinnerungsstücke an Anna Katharina Gonzaga von Mantua. Zu ihren persönlichen Dingen gehörte auch eine blaue Schale mit dem österreichischen Wappen.

Die Tazza[1] mit Bindenschild (blaues Glas, Kaltmalerei in Gold, H 9,1 cm, D 20,2 cm, DB 10,5 cm, Glasstärke 0,2 cm, um 1590) wurde vermutlich für Konfekt verwendet. Unter Konfekt (von lateinisch: confectum - angefertigt) hat man vor Bekanntwerden der Schokolade Anfang des 19. Jahrhunderts Latwerge verstanden: zu einer zähen Masse stark eingekochtes Obst, das mit Galgant, Ingwer, Anis oder anderen Gewürzen abgeschmeckt und ggf. mit Honig, Sirup oder Rohrzucker gesüßt und konserviert wurde. Dieses Konfekt war in begüterten Kreisen zum eigenen Genuss und als wertvolles Geschenk begehrt. Es versteht sich von selbst, dass derart kostspielige Süßigkeiten in einem edlen Geschirr kredenzt wurden.

Venedig war berühmt für Kredenzschalen - typologisch handelt es sich dabei um Fußschalen mit weiter, flacher Cuppa. In Form und Farbe entspricht die Tazza aus der Kunstkammer der Serviten dem italophilen Geschmack des 16. Jahrhunderts. “Im Laufe des Jahrhunderts kam es zu einer immer stärkeren Beeinflussung durch venezianisches Glas. Das farbige Glas wird, vor allem in dunkelblauer Form, nachgeahmt…….“ [2]

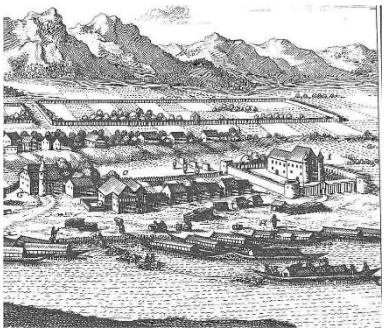
Die dunkelblaue Tazzaschale kommt aus dem landesfürstlichen Haushalt von Erzherzog Ferdinand II. und Anna Katharina Gonzaga von Mantua. Noch in Prag, bevor er 1567 die Regierung in Tirol antrat, bestellten Ferdinand und seine damalige, morganatische Ehefrau Philippine, aus dem Augsburger Handelshaus der Welser, Gläser bei der Haller Manufaktur. Weitaus zurückgezogener und bescheidener gestalteten sich Leben und Hofhaltung mit seiner um 37 Jahre jüngeren Nichte und zweiten Frau Anna Katharina Gonzaga.

Die landesfürstliche Schale weist eine relativ großflächige Bemalung in Goldlack auf. Die Kaltmalerei in den Lackfarben Gold - auch Rot und Grün waren gebräuchlich - wurde im Allgemeinen sparsam verwendet. Die Tazza zeigt auf dem Spiegel in Ovalform den mit dem Erzherzogshut bekrönten österreichischen Bindenschild, der unten von vier Gliedern der Kette des Ordens vom Goldenen Vlies gerahmt wird. Großmeister des Ritterordens war von 1478 bis 1700 immer ein Habsburger. Die Fahne ziert ein dreiteiliges, gemaltes Ornamentband (goldene Kordel auf blauem Grund zwischen zwei goldenen Bändern). Zehn ähnliche „blaue

[1] Der Begriff Tazza (italienisch, Plural tazze) ist in der Fachsprache von Archäologen und Kunsthistorikern gebräuchlich. Fußschale bzw. eine flache Schale auf Schaft und breitem Fuß. Die Bezeichnung Tazza wird nur für ältere Schalen verwendet. Vgl. Endres, Werner, Gefäße und Formen - eine Typologie für Museen und Sammlungen, (Museums-Bausteine, Bd. 3) München 1996, S. 93. - In einer Tazza servierte man ein edles Getränk (vgl. Sektschale) oder kleine Happen, meist Süßigkeiten.

[2] Trude Ehlert, Das Kochbuch des Mittelalters. Rezepte aus alter Zeit, eingeleitet, erläutert und ausprobiert von Trude Ehlert, Zürich – München 1990, S. 18 und 200

gläserne Tatzen mit daraufgemaltem österreichischen Wappen“[3] wurden 1783 anlässlich der Aufhebung des Haller Damenstifts registriert . Eine Datierung um 1610 wie sie Dr. Erich Egg, der damalige Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum noch 1962 vorschlug[4] ist aus biografischen Gründen nicht sehr wahrscheinlich. Aus Quellen geht hervor, dass der Erzherzog – etwa zehn Monate vor seiner Hochzeit mit Anna Katharina 107 Fl. 34 kr. an die Haller Glashütte angewiesen hat[5]. Vermutlich gehörten die Tazzaschalen zu diesem Auftrag, der auf Grund seines Umfanges durchaus im Zusammenhang mit den Hochzeitsvorbereitungen stehen könnte und sind um 1580/81 zu datieren, was auch stilistisch gerechtfertigt wäre.



Die Glashütte Hall produzierte zwischen 1534 und 1615 farbloses ebenso wie eingefärbtes, z.B. blaues Glas, wie man es von Venedig-Murano kannte und bis dahin auch dort bestellte. Besonders nach Maximilians I. erfolglosem Krieg gegen Venedig dürfte im Habsburgerreich der Wunsch nach einer eigenen Glasproduktion dieser Qualität gereift sein. Nacheinander entstanden die Glasmanufakturen in Antwerpen, Laibach und Hall. Wolfgang Vitl, der über gute Beziehungen zu den international orientierten Handelsfirmen der Fugger und der Höchstetter verfügte, gründete 1534 die Glashütte in Hall; unter seinem Nachfolger Sebastian Höchstetter erreichte die Haller Glasproduktion ihren Höhepunkt. Trotz Förderungen der Stadt Hall und des Hauses Habsburg war der Betrieb höchst krisenanfällig, musste mehrmals stillgelegt und nach etwa hundertjährigem Bestehen endgültig geschlossen werden. Es folgte eine wechselvolle Nutzungsgeschichte.

2006 wurden die Gebäude der ehemaligen Glashütte geschliffen, um an ihrer Stelle eine Wohnanlage zu errichtet. Dies bot Anlass für Grabungen durch die Stadtarchäologie Hall in Tirol[6] 2008/09 mit Auswertung des Fundmaterials[7], die angesichts der Materialfülle Großteils noch aussteht.

Seit 2012 geben drei rund um die Uhr öffentlich zugängliche Ausstellungsvitrinen im Durchgang der Wohnanlage Auskunft über die Manufaktur, in der die blaue Konfektschale hergestellt wurde.

Literatur:
Sylvia Mader, Notizen zu ausgewählten Exponaten aus den Sonderausstellungen des Museums Stadtarchäologie Hall i.T. von 2008 bis 2011, in: Alexander Zanesco (Hrsg.) Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt. Band 3, (Verlag Ablinger.Garber) Hall in Tirol 2012, S. 382 - 394

Öffnungszeiten: Besichtigung des Museums nach Voranmeldung möglich.

Kontakt:
KUNSTKAMMER DER SERVITEN IN INNSBRUCK
A-6020 Innsbruck , Maria Theresien-Straße 42
Telefon: 0512 588883 35
Fax: 0512 58888335 84

---

[3] Oswald Trapp, Die Kunstkammer des Servitenklosters in Innsbruck[Museumsführer], Innsbruck, 1959, S. 10 und Herta Arnold-Öttl, Kunstkammer [der Serviten], in ÖKT, Bd. LII/1, 1995, 238 – 264, S. 245

[4] Erich Egg, Die Glashütten zu Hall und Innsbruck im 16. Jahrhundert, (Tiroler Wirtschaftsstudien Bd. 15), Innsbruck 1962, Tafel XXXII

[5] Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses (ab 1919 Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien) II. Theil: Quellen zur Geschichte der kaiserlichen Haussammlungen und der Kunstbestrebungen des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses. http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/jbksak1893/ pdf-datei: jbksak1893_0438-0701 – Gemeine Missiven 1581, f. 471. Regest Nr. 11080

[6] Alexander Zanseco, Glashütte Hall (Glashüttenweg 15), in: Jahresbericht des Vereins zur Förderung der Stadtarchäologie und Stadtgeschichte in Hall in Tirol, 2009, S. 11-16 (pdf-download: http://www.stadtarchaeologie-hall.at/stadt.lightbox/02_wissen.html)

[7] Anna–Elisabeth Awad–Konrad, Der Befund 137 aus der Glashütte Hall in Tirol, eine Bruchgrube des 16./17. Jahrhunderts? Auswertung der Glasfunde (Diplomarbeit, Eingereicht bei: Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler. Institut für Archäologien, Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie November 2012)

Mail: innsbruck@serviten.at
www.serviten.at
weitere Informationen bei Br. Fero M. Bachorík OSM (Prior)

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text
© Stadtarchäologie Hall in Tirol, Abbildungen

Abbildungen:

1 - 3 Tazzaschale mit Bindenschild, Glas, Kaltmalerei, um 1580/81, Kunstkammer der Serviten, Innsbruck. Foto: Watzek, Hall i.T.

4 - Gebäude der ehemaligen Glashütte Hall i.T., Kupferstich. Detail aus [Ansicht von Hall]: Matthäus Merian, Topographia Provinciarum Austriacarum, Austriae, Styriae, Carinthiae, Carniolae, Tyrolis etc. (Topographia Germaniae, Bd. 10), Frankfurt am Main 1679

5 - Ausgrabungen der Stadtarchäologie Hall i. T., 2008/09, mit Unterstützung von TIGEWOSI und Wohnungseigentum, BDA und Stadt Hall. Foto: Dr. Alexander Zanesco, Stadtarchäologie Hall i. T.

6 - Ausstellungsvitrine in der Wohnanlage der TIGEWOSI in der Unteren Lend, Hall i.T., Anna-Dengel-Str. 14, Glashüttenweg 14

[Objekt des Monats Februar 2014]

„SOLL BEWAHREN VON ALLEN GEFAHREN DES FEIERS“

Hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr im Feuerwehrmuseum Telfs

Die historischen Sammlungsobjekte der Freiwilligen Feuerwehr Telfs waren in den Jahren 1983 bis 2004 im Keller des ehemaligen Feuerwehrhauses zu besichtigen. Als im Jahre 2005 das moderne Mehrzweckgebäude Telfs-West errichtet wurde, entstand darin ein großer und ansprechender Museumssaal. Diesen nützt die Feuerwehr Telfs seither, um Ausrüstungsgegenstände, Feuerspritzen, Löschgeräte, Alarmsirenen, Uniformen, historische Dokumente und vieles mehr, in musealer Art und Weise zu präsentieren. Besichtigt werden kann das Museum nach Voranmeldung, wer in den Genuss einer Führung durch den Chronisten Werner Seib kommt, erlebt Feuerwehrgeschichte in besonderem Maße.

Die Geschichte der Feuerwehr Telfs ist lang und spannend, in wohl unzähligen Chronik-Büchern akribisch zusammengefasst, reicht der Platz hier nur für einen Überblick, möchte doch in Folge noch auf das Objekt des Monats eingegangen werden: die wohl ***älteste Feuerspritze Tirols, datiert 1686***.

Die Pflichtfeuerwehr

Das Königlich-Bayrische General-Commissariat stellte im Jahre 1812 der Gemeinde Telfs eine Feuerspritze zur Verfügung. Somit wurde am 3. Juni desselben Jahres eine „Pflichtfeuerwehr“ eingeführt, denn die Bestimmung der Feuerspritze war jene, von jedem Hausbesitzer bei Löschproben fachgerecht verwendet zu werden. Verweigerte einer diesen Befehl, musste er mit Strafen von Seiten des Königlichen Landgerichtes rechnen.
Im September 1835 verlangte das K.K. Landgericht zu Hörtenberg dann von der Gemeinde Telfs, welche zu jener Zeit 2.138 Einwohner zählte, die Aufstellung einer genauen „Feuerlösch-Personalle der Gemeinde Telfs“. Alle Telfer Bürger und Handwerker waren darin vermerkt, auch wurde festgelegt, welche Tätigkeit, als auch die mitzubringenden Gerätschaften im Brandfall vorausgesetzt werden. Josef Sarg und Anton Hauptmann waren die ersten Feuer-Commisare. Die älteste fahrbare Feuerspritze, welche vom Glockengießer und Löschgerätehersteller Johann Grassmayr in Habichen im Ötztal hergestellt wurde, konnte ebenso 1835 angekauft werden.

1875 kam es zur Gründung der Feuerwehr Telfs, knapp 90 Bürger aus der Gemeinde wurden Mitglieder dieser Institution. 1877 erhält die Feuerwehr eine neue Landfahrspritze. Untergebracht waren die Geräte in diesen Jahren in einem Gerätehaus in der Josef-Schöpf-Strasse. Erst 1882 wurden die Statuten der Feuerwehr Telfs von der Bezirkshauptmannschaft genehmigt und somit als Feuerwehr offiziell anerkannt.

Moderne Entwicklung

Mit dem Bau einer neuen Hochdruckwasserleitung samt Hydrantennetz im Jahre 1903 kann die Feuerwehr im Notfall moderner und effektiver arbeiten. Die neue fahrbare Schiebeleiter, welche 1907 erworben wurde, war der ganze Stolz der Telfer Feuerwehr.

Im August 1929 kam es dann zu einer weiteren revolutionären Anschaffung: das erste Feuerwehrauto, eine Rosenbauer – Automotorspritze Typ Steyr 12N mit Vorbaupumpe und Motorspritze wurde aus Eigenmitteln der Feuerwehr Telfs angekauft. Dieses Feuerwehrauto war bis 1962 im Einsatz ist steht heute noch fahrbereit im Feuerwehrmuseum Telfs.

1953 wurde am Telfer Marktplatz ein neues Feuerwehrhaus errichtet und alle kleineren Depots konnten übersiedelt werden. 30 Jahre diente dieses Haus der Feuerwehr, bis es durch einen großzügigen Neubau ersetzt wurde. Darin wurde dann auch das Feuerwehrmuseum (bis 2005) eingerichtet.
Selbstverständlich wurde in den folgenden Jahren nach Bedarf und finanziellen Möglichkeiten das Inventar, die Gerätschaften und vor allem die notwendigen Fahrzeuge ausgetauscht und neu erworben.

An der Autobahnausfahrt Telfs-West wurde im Jahr 2004 ein modernes Katastrophen-Hilfszentrum errichtet - ein Mehrzweckgebäude, welches von Feuerwehr, Polizei, Bergwacht und Bergrettung bezogen wurde. In diesem Gebäude befindet sich auch wie eingangs erwähnt der Museumssaal, welcher seinen Besuchern wunderbare Museumsobjekte präsentiert.

Die hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr
„Diese feier spritzen gehörrt der ehrsamen gemeindt delfs, soll bewahren sie von Allen gefahren des feiers“ (re)
„Heilige Jungfrau und Muetter Gottess Maria, segne alle Wohnungen und Leit inzer Gemeindschaft delfs“ (li)

Diese Beschriftung der Feuerspritze bezeugt ihren Bestimmungsort und ihre Aufgabe: die Gemeinde Telfs vor Feuersbrunst zu bewahren bzw. im Notfall einsatzfähig vor Schlimmerem zu schützen. Mit dem Segen der Gottesmutter Maria sollte besonders Telfs und seine Bürger beschützt werden. Gut, dass die Feuerlöschspritze heute wieder zurück in Telfs ist, eben dort an ihrem Bestimmungsort!
Hergestellt wurde die hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr allen Angaben nach vom Glockengießer und Löschgerätehersteller Johann Grassmayr in Habichen im Ötztal, wohl schon im Jahre 1686. Somit zählt dieses Gerät aus dem 17. Jahrhundert zu den ältesten noch vorhandenen Feuerspritzen Tirols. Leider ist nicht mehr feststellbar, ob die Spritze neu oder gebraucht von der Gemeinde Telfs erworden wurde.

Im Brandfall war es notwendig, die Feuerlöschspritze so nahe wie möglich an das Brandobjekt zu bringen, die Verwendung von langen Wasserschläuchen war noch nicht entwickelt. Die Brandlöschbeauftragten – meist alle Gemeindemitglieder – brachten in einer Eimerkette das Wasser in Leinen- oder Lederkübeln von einem Wasserlauf, Bach oder Brunnen zum Trog der Spritze. Die, aus 4 Mann bestehende und abwechselnd im Einsatz stehende, Spritzenmannschaft pumpte dann in Folge das Wasser über das Wenderohr in das Feuer und versuchte so, den Brand zu löschen.

Bis 1950 war die hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr an den unterschiedlichsten Orten in Telfs stationiert, aus Platzgründen kam das Objekt jedoch dann nach Innsbruck und wurde im Hof des Zeughauses als Schaustück bis 1998 ausgestellt. Die Präsentation unter freiem Himmel sowie die wetterbedingten Einflüsse setzten der Dauerleihgabe sehr zu und die Feuerwehr Telfs bemühte sich, das Objekt wieder nach Telfs zurückzuholen.
Wieder zurück in Telfs konnte der Feuerwehrausschuss einer Restaurierung durch Thomas Dematte zustimmen, welcher „das älteste Stück Telfer Feuerwehrgeschichte“ wieder originalgetreu und funktionstüchtig in Gang brachte. Die finanziellen Aufwendungen der Restaurierung konnte aus Mitteln der Telfer Feuerwehr sowie weiteren Unterstützungen durch die RAIKA Telfs sowie FÖGER WOHNEN Telfs aufgebracht werden.

Am 15. Oktober 2000 wurde die hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr zum 125jährigen Jubiläum der Feuerwehr Telfs gesegnet.

Öffnungszeiten: nach Voranmeldung

Kontakt:
FEUERWEHRMUSEUM TELFS
A-6410 Telfs, Dr.-Klaus-Ebner-Weg 1
Tel.: +43 (0) 660 / 8117101 (Feuerwehrchronist Herr Werner Seib)
Mail: werner.seib@gmx.at
www.telfs.com/feuerwehr/

© Land Tirol, Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
© ÖA FF Telfs/ Thomas Hagele, Abbildungen

Abbildungen:

1 – Feuerwehr Telfs, Mehrzweckgebäude
2 – Feuerwehr Telfs, Museumssaal im Mehrzweckgebäude
3 – Feuerwehr Telfs, das erste Feuerwehrauto
4 – Feuerwehr Telfs, Hölzerne Feuerlöschspritze mit Wenderohr

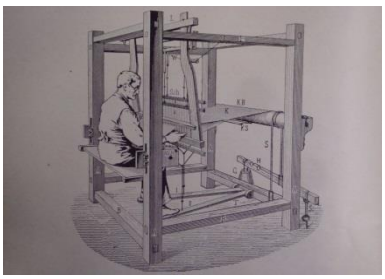
[Objekt des Monats März 2014]

"WEBER WUMP, WUMP, HAT'S HÖSL WEIT UNT"

Der Webstuhl im Paznauner Bauernmuseum, Ischgl-Mathon

Meister Weber kommt fast nirgends mehr ins Haus und selten tönt aus einer Bauernstube das eintönige Geräusch des Webstuhles, von dem der Spottvers singt,[1] konstatierte der Volkskundler, Kulturhistoriker und Schriftsteller Ludwig von Hörmann Anfang des 20. Jahrhunderts. War damit die sogenannte „gute, alte Zeit“ zu Ende? Im Paznaun begann sich schon damals der Fremdenverkehr in Ischgl und Galtür zu etablieren. Doch schienen die Kriegsjahre und die Zeit des nationalsozialistischen Regimes ein Come-back der Weberei im Privatbereich zu fördern. Überhaupt scheinen Handarbeiten und textile Handwerkstechniken in wirtschaftlich schlechten Zeiten zu gedeihen. Erinnert sei hier an die Titelzeile einer Straßenzeitung (lokale Zeitung oder Zeitschrift, die von Menschen in sozialer Not verkauft wird) „Kaufst du noch oder strickst du schon?“, die man umwandeln könnte in: Kaufst du noch oder webst du schon? Besonders das hintere Paznaun stellte im 19. Jahrhundert und wohl auch noch danach eine Gegend wirtschaftlicher Not dar. Das Bauerndasein war auf Grund der kargen Böden, des steilen Geländes und des rauen Klimas hart. Eine Reihe von publizierten Bau- und Gebrauchsanleitungen für Webstühle[2] aus den 1930er Jahren dokumentieren, dass die Heimweberei damals in ganz Österreich und darüber hinaus populär war. Auch der Webstuhl im Paznauer Bauernmuseum ist ein selbstgebauter.

Vier Museumsräume sind der bäuerlichen Arbeitswelt und dem Wohnen gewidmet. Die Webkammer wird fast zur Gänze von einem noch funktionsfähigen Webstuhl ausgefüllt. Er wurde einst von seinem Besitzer händisch gefertigt und zusammengebaut. Der online erhältliche, kleine Museumsführer[3] gibt Auskunft darüber, dass man darauf strapazfähige, bunte Fleckerlteppiche webte. Mit diesen aus Stoffresten erzeugten Teppichen belegte man die Böden von Stuben, Kammern und Dielen. Altkleider und Stoffreste wurden diagonal zu Streifen zerschnitten. Sogar Damenstrümpfe wurden verwertet. Die 2 cm breiten Streifen musste man an ihren Enden aneinandernähen, um quasi einen Endlosstreifen zu erhalten, den man zu einem Knäuel aufwickelte,[4] das für die Weiterverarbeitung geeignet war.



Der Webstuhl des Handwebers besteht im Grundaufbau aus vier Eckpfosten, die durch Längs- und Querhölzer miteinander verbunden sind und die weiteren Konstruktionsteile aufnehmen. Das Prinzip ist stets dasselbe: Die vorgespannten Kettfäden bilden den Träger, in den nacheinander die Schussfäden von einer Webkante zur anderen durch die gesamte Webbreite eingezogen werden. Dazu verwendet man ein so genanntes Webschiffchen, dessen schiffförmige Gestalt das Hin- und Herschieben zwischen den Kettfäden erleichtert.

In seinem Inneren befindet sich die Spule, auf der der Schussfaden aufgewickelt ist. Die Produktpalette der Erzeugnisse umfasst Tuche (umgangssprachlich: „Stoff“), Teppiche oder Tapeten. Die Vorarbeiten für das Weben und das Spannen der Kettfäden erforderten Sachkenntnis und Erfahrung, weshalb die Weberei vielfach von berufsmäßigen Webern, die ins Haus kamen, erledigt

---

[1] Ludwig von Hörmann, Tiroler Volksleben, Stuttgart 1909. S. 402 - 406.

[2] A. v. Schimmelmann, Am Handwebstuhl, Leipzig-Berlin 1938 – Rudolf Floegel, Verarbeitung der Schafwolle zum Weben, in: Volkstum und Heimat, 3. Jg., 11/1936 – Nachkriegszeit: Erich Meyer-Heisig, Weberei Nadelwerk, Zeugdruck. Zur deutschen volkstümlichen Textilkunst, München 1956.

[3] http://www.wirtshaus-walserstube.at/kulturinteressierte.html

[4] Mündliche Information von Stasi Wassermann, Felixe Minas Haus, Tannheim.

wurde. Aber auch so mancher Bauer verstand sich aufs Weben. Indem das Webschiffchen quer zu den Kettfäden, abwechselnd über und unter dem Kettfaden geführt wird, entsteht ein einfaches Gewebe, das man Leinenbindung nennt. Auf den einfachen Webstühlen, wie jenem des Paznauer Bauern-museums, konnten verschieden Materialien gewebt werden. Darüber hinaus gab es spezielle Webstühle für die Seidenweberei, für Damast, für Plüsch, Frottierstoff usw. In der Teppichweberei gelangen Hochwebstühle, mit senkrecht gestelltem Rahmen für die Kettfäden zum Einsatz.

Zur Selbstversorgung mit dem Nötigsten gehörte auch die Herstellung von Kleidern, Unterwäsche, Haushaltswäsche, Decken und Teppichen. In früheren Jahrhunderten gehörte die Leinenweberei zum üblichen Hausgewerbe der Bauernhöfe. Man webte für den Eigenbedarf oder, als im 18. Jahrhundert die ersten Manufakturen entstanden, in „Heimindustrie“, wobei man die Produkte an die Unternehmer ablieferte.
In vielen Tiroler Täler spielte der Flachsanbau für die Selbstversorgung mit Bekleidung schon im Spätmittelalter eine Rolle, im Oberinntal erst in der frühen Neuzeit. Flachs wurde auch als Abgabe an die Grundherren gezinst.[5] Da man im Ötztal Flachs anbaute, wäre es naheliegend die blau blühende Pflanze, die den Rohstoff für das Leinen liefert, auch im Paznaun zu vermuten. Für das Paznaun konnte aber bisher kein Nachweis des Flachsanbaus erbracht werden.[6] Hier dominierte vermutlich die Wollverarbeitung.

Die Schafwolle wurde zu „grauem Tuch“ verarbeitet, wofür sich die Bezeichnung Loden einbürgerte. Die gewebten Wollteppiche - heute unter dem Namen „Lechtaler“ auf dem Markt – gehörten ebenfalls zum Repertoire der bäuerlichen Weberei. Um ein Noppengewebe herzustellen verwendete man eine andere Technik, die seit der Bronzezeit (2300 – 1250 vor Chr.) bekannt ist. Der Schussfaden aus dicker Wolle wird mit einer Häkelnadel durch die Kettfäden gezogen. Weiters kann man aus Gewebeschüssen herausgezogene Schlaufen geschlossen belassen oder aufschneiden. Die letztgenannten Techniken lassen fellartige (Bett-)Decken entstehen, wie man sie aus Schlesien, Ostpreußen, dem Rauris im heutigen Bundesland Salzburg und aus Tirol kennt. Auch die zu manchem Tiroler, Vorarlberger und einigen bayrischen Trachten gehörigen Fazzlhauben werden so gefertigt. Bekannt sind auch die „Deferegger Decken“ (Tiroler Wirkdecken, für Betten und Bänke), die die Bewohner des Osttiroler Defereggentales erzeugten und in den Nachbarländern verkauften. Die Kettfäden bestehen aus Leinen, als Schuss gelangten Schafwolle und andere Tierhaare (Kuh, Ziege) zum Einsatz. Ganz so streng wie die volkssprachliche Zuordnung das heute erscheinen lässt, dürfte die regionale Abgrenzung der Produkte früher nicht gewesen sein. Auch wenn die Erzeugnisse, wie Deferegger Decken, Lechtaler Teppiche in ihrem Namenszusatz eine bestimmte Region nennen, heißt das nicht, dass sie nur dort erzeugt wurden.

Dass Weben zu den ältesten Kulturtechniken gehört, muss nicht näher erläutert werden. Hölzerne Webrahmen und einfache Webstühle sind bereits aus der Jungsteinzeit bekannt. Auf einem Holzrahmen spannte man die Kettfäden. Webgewichte dienten bei prähistorischen, antiken und mittelalterlichen Gewichtswebstühlen dazu, die Spannung der Kettfäden zu erhalten. Die Webtechnik änderte sich im Lauf der Jahrtausende nur wenig. Die Entwicklung vom einfachen Webrahmen zum mechanischen, handbetrieben Webstuhl, wie er sich im Paznauner Bauernmuseum erhalten hat, dauerte Jahrhunderte. Ab ca. 1730 ging es relativ rasch. Die Besitzer der Textilmanufakturen suchten stets nach effizienteren Produktionsmöglichkeiten. Der Antrieb der Webstühle erfolgte bald mittels Göpel durch ein Pferd oder einen Esel – später durch Dampfmaschinen oder Wasserräder – und schließlich mit Strom.

Doch daran hatten die bäuerlichen Weber keinen Anteil. So blieb mancherorts, wie in Mathon die Vergangenheit bis heute gegenwärtig. Kultur und Kulinarisches verbinden sich in einem

[5] Josef Riedmann, Geschichte des Landes Tirol, Bd. 1, Bozen – Innsbruck – Wien (2. Auflage) 1990, S. 523

[6] Mündliche Information von Ing. Helmut Pöll, Alpinarium Galtür.

vierhundert Jahre alten Bauernhaus, wo sich im ersten Stock das Bauernmuseum und im Erdgeschoß das Restaurant „Walserstube“ befinden.

Literatur:
Museumsführer (pdf-Format, siehe http://www.wirtshaus-walserstube.at/kulturinteressierte.html)

Öffnungszeiten (Museum und Wirtshaus): Ende November bis Mitte April täglich von 11:00 - 22:00 Uhr

Kontakt:
PAZNAUNER BAUERNMUSEUM
(Wirtshaus Walserstube und Museum, Familie Canal)
A-6562 Ischgl-Mathon, St. Sebastianweg 4
Tel. +43 5444 20062
Fax +43 5444 5177 8
Mail: info@alp-larain.com
www.wirtshaus-walserstube.at

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text
© Land Tirol, Mag. Tanja Beinstingl, Abbildung 4
© Harald Klusmann, München, 2002-2014, Abbildungen

Abbildungen
1 – Wirtshaus Walserstube und Paznauner Bauernmuseum, Mathon, Gemeinde Ischgl
2 – Webstube, Paznauner Bauernmuseum
3 – Modell eines Handwebstuhls, aus: Franz Donat, Handgezeichnete Webereibücher aus Tirol, in: Werke der Volkskunst, Bd.1, Heft 4, Wien 1914, fig. 65
4 – Webschiffchen, Museum Felixe Minas Haus, Tannheim, Inv.-Nr. 761
5 – Kleidung und Wäsche. Schauraum, Paznauner Bauernmuseum
6 – Handwebstuhl, Paznauner Bauernmuseum

[Objekt des Monats April 2014]

DAS HÖCHSTGELEGENE WASSERFAHRZEUG EUROPAS -

Ein hochmittelalterlicher Einbaum im Talschaftsmuseum St. Jakob im Defereggental

Der archäologische Fund eines Einbaums in einem Osttiroler Hochgebirgssee 1999 war eine Sensation. Zeitgleich tat sich die Unterwasserarchäologie als neue Disziplin für das Institut für Archäologien an der Universität Innsbruck auf. Weitere Aktivitäten und Funde folgten, sodass 2013 das Projekt „Unterwasser-archäologie an der Universität Innsbruck“ gegründet wurde, womit eine solide Basis für kontinuierliche Forschungsarbeit auf diesem Gebiet geschaffen wurde. Der Fund des Einbaumes als solcher, war damals für Tirol einzigartig. Mittlerweise harrt eine weitere Entdeckung im Tristacher See[1] bei Lienz der wissenschaftlichen Aufarbeitung.

Nach aufwendigen Konservierungsarbeiten konnte der Einbaum aus dem Obersee im Talschaftsmuseum St. Jakob im Defereggen-tal ausgestellt werden. Er ist Teil der Dauerausstellung "Zeitreise Defereggental". Das Defereggental blickt auf eine über achttausend Jahre lange Geschichte zurück.

Bei archäologischen Grabungen der Universität Innsbruck am sogenannten Hirschbichl (2.143 m Seehöhe) wurden 1987 eine Geschossspitze aus Bergkristall sowie kleine Klingen, Dreikantspäne und Lamellen aus Feuerstein entdeckt. Die Artefakte sind die vorläufig ältesten gesicherten Funde in Osttirol und stammen aus dem 7./6. Jahrtausend v. Chr. (Mittelsteinzeit). [2]

Die meisten Leser dürfte einen Einbaum als Bootstyp mit indigenen Völkern in Verbindung bringen. Einbäume waren aber auch in unseren Breiten in Verwendung. Ältere Funde kennt man vom Starnbeger See in Bayern[3] und vom Klopeiner See in Kärnten[4], die in die Eisenzeit bzw. Römerzeit oder Völkerwanderungszeit datieren, zwei mittelalterliche Einbäume wurden im Montiggl-See in Südtirol gefunden[5] und ein neuzeitlicher im Finstertaler See im Tiroler Kühtai (18./19. Jh.)[6]. Im Rahmen einer unterwasserarchäologischen Untersuchung in Zusammenarbeit mit den Tauchern und Taucherinnen der Wasserrettung Lienz konnte der „ausgeschlagene, altertümliche Baumstamm“, wie dem Archäologischen Institut in Innsbruck berichtet worden war, geborgen werden.

Umfangreiche wissenschaftliche Untersuchungen folgten, an welchen neben Dr. Thomas Reitmaier auch Dr. Kurt Nicolussi vom Institut für Hochgebirgsforschung an der Universität Innsbruck u.a. beteiligt waren.

---

[1] Claudia Funder, Mit geschultem Blick auf Spurensuche in der Tiefe. Der Einbaum im Tristacher See gilt als Sensationsfund. Schulungen für Unterwasserarchäologie sollen den Blick für weitere Raritäten schärfen, in: Tiroler Tageszeitung vom 29.10.2013

[2] Walter Leitner, Ein mesolithisches Jägerlager auf dem Hirschbichl, Gem. St. Jakob in Defereggen, Osttirol, in: Arch Austriaca 82-83/1998-99, S. 65-102

[3] Tobias Pflederer, Ein „vergessener“ Einbaum im Starnberger See. Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 5/1999, S. 68 und derselbe, Ein Einbaum der Latenezeit aus dem Starnberger See, in: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 9/2002, S. 17-19.

[4] Christian Stradal & Cyril Dworsky, Zwei Einbaumfunde aus dem Klopeiner See /Kärnten, in: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 9/2002, S. 10-12

[5] Castiglioni & Calegari, 1978, zit. bei Thomas Reitmaier & Kurt Nicolussi (siehe Anm. 6), S. 15

[6] Thomas Reitmaier & Kurt Nicolussi, Ein hochmittelalterlicher Einbaum aus dem Obersee, Gemeinde St. Jakob / Defereggen (Osttirol) und die fischereiwirtschaftliche Nutzung alpiner Hochgebirgsseen in Tirol, in: Nachrichtenblatt Arbeitskreis Unterwasserarchäologie 9/2002, S. 12-16, S. 15

Nicolussi gelang es, den Einbaum mit Hilfe einer dendrochronologischen Analyse zu datieren. Diese Jahresring-Untersuchung erbrachte das Jahr 1070 als Fälldatum der Zirbe, die für die Herstellung des Einbaumes verwendet wurde.[7] „Dadurch kommt dem mittelalterlichen Einbaum insbesondere im Zusammenhang mit der Lage des Obersees auf über 2000 m Seehöhe eine außergewöhnliche Bedeutung zu, dürfte er doch das bislang höchstgelegene archäologisch erforschte Wasserfahrzeug Europas darstellen.“[8]

Damals befand sich der hoch gelegene See im Besitz des Hochstiftes[9] Brixen. Außerhalb von Historikerkreisen wurden aus dem hochmittelalterlichen Hochstift Brixen vor allem die Bischöfe Poppo (1039-1048) und Altwin (1049-1097) bekannt, die sich im Zeitalter von Kirchenreform und des Investiturstreits als kaisertreu erwiesen, sowie Hartmann (1140-1164), der dem Stift Georgenberg-Fiecht den Hartmannstab schenkte. Als reichsunmittelbarer Fürst war der (Fürst-)Bischof von Brixen Landesherr in weiten Teilen Südtirols sowie kleineren Gebieten Osttirols und beteiligte sich an Kriegszügen - erhielt oftmals im Gegenzug dafür Landbesitz. 1048 erhielt das Fürstbistum einen Forst, der sich vom Pustertal bis zum Staller Sattel erstreckte, als Schenkung.

Die Fischereirechte – im Mittelalter ebenso wie das Jagdrecht an die Grundherrschaft gebunden – verlieh der Fürstbischof als Lehen dem Fischer des Antholzer Sees.[10] Der Antholzer See, ebenfalls ein Hochgebirgssee, liegt in der Nähe des Obersees. Während dieser direkt in der Hochgebirgsmulde des Staller Sattels befindet, liegt der Antholzer See auf der Südtiroler Seite des Passes. Wie aus dem von Thomas Reitmaier bearbeiteten Quellenmaterial hervorgeht, war die berufsmäßige Fischerei im Obersee von großer Bedeutung. Fische waren als Fastenspeise und Delikatesse begehrt. Der Obersee lieferte Bachforellen, Seesaiblinge und Koppen, die mit dem Netz gefischt wurden. Der Einbaum in seiner einfachen Konstruktionsweise eignete sich hervorragend für die Netzfischerei, nicht zuletzt wurden Einbäume auch zu Zeiten Kaiser Maximilians I. benutzt, wie das von Jörg Kölderer illustrierte Jagd- und Fischereibuch dokumentiert[11].

Mit dem Einbaum vom Obersee besitzt das Deferegger Talschaftsmuseum ein Exponat von internationalem Interesse, das - aus konservatorischen Gründen in einer Vitrine - im stilvollem musealem Ambiente präsentiert und dessen Geschichte durch Bild- und Texttafeln erklärt wird.

Herzlicher Dank gilt Dr. Thomas Reitmaier, Kantonsarchäologe/ Leiter des Archäologischen Dienstes Graubünden für die Bereitstellung von Fotos der Bergung des Einbaumes, Julia Stadler, Institut für Archäologien/Universität Innsbruck für die Unterstützung bei der Literaturrecherche, der Gemeinde St. Jakob für die Museumsfotos und der Wasserrettung Tirol, Einsatzstelle Lienz für wertvolle Informationen.

Öffnungszeiten: ganzjährig, täglich von 09:00 bis 20:00 Uhr

Kontakt:
TALSCHAFTSMUSEUM ST. JAKOB IM DEFEREGGENTAL
(Gemeinde St. Jakob)
A-9963 St. Jakob i.D., Unterrotte 75
Mail: gemeinde@stjakob.at
https://www.defereggental.eu/page.cfm?vpath=st-jakob/kultur/talschaftsmuseum-zeitreise-defereggen

---

[7] ebenda, S. 14
[8] ebenda, S. 13
[9] Hochstift: ein Territorium, in dem ein Bischof als Landesfürst die staatliche Souveränität ausgeübt.
[10] ebenda, S. 15
[11] ebenda, S. 15 und Thomas Reitmaier & Harald Stadler, The Medieval Dugout of Obersee/East Tyrol and Fishing in High Altitude Mountain Lakes, in: Archeologie. Studi in onore di Cucuzza e Maura Medri, Bari 2006, p. 415-417.

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text
© Gemeinde St. Jakob im Defereggental - Abb. 2,3,5,6,7; Dr. Thomas Reitmaier - Abb. 1 und 4

Abbildungen:

1 - Einbaum in Fundlage im Obersee, Sept 2000
2 - Einbaum vom Obersee im Talschaftsmuseum, St. Jakob im Defereggental
3 - Dauerausstellung "Zeitreise Defereggental“
4 - Bergung des Einbaumes in Zusammenarbeit mit der Wasserrettung Lienz, 2000
5 - Obersee am Stallersattel, 2.016 m Seehöhe, 600 m lang und maximal 200 m breit

[Objekt des Monats Mai 2014]

MAHNMAL GEGEN DEN KRIEG UND PRIVATES DENKMAL FÜR DIE GEFALLENEN BRÜDER

Der Gedenkschrein für die drei Brüder Oberhauser im Museum Schloss Bruck

Das Objekt Nr. 1716 löste bei der Inventarisierung des Museumsbestandes tiefe Betroffenheit im Arbeitsteam aus. Plötzlich standen alle drei Kunsthistorikerinnen und die Fotografin vor dem kleinen Kriegerdenkmal im Glaskasten. Anstatt die üblichen Objektdaten rasch ins Datenblatt einzutragen, betrachteten wir verwundert und traurig berührt den tabernakel-artigen Holzschrein mit seinem bunten Dekor. So etwas hatten wir noch nie gesehen.

Die Technik der durchbrochenen Laubsägearbeit und der Dekorationsstil mit Reliefleisten und hölzernen, wie Scherenschnitte zurechtgesägten figürlichen Elementen war Anfang des 20. Jahrhunderts recht populär. Jedoch hier stellten sie Kriegssymbole dar. Die reichgegliederte Architektur des Schreins weist zahlreiche Nischen auf. Darin kann man figurale Szenen aus dem Kriegsalltag erkennen: eine Krankenschwester mit zwei Blinden, einen Briefträger beim Überreichen eines Briefes an seine freudig wirkenden Empfänger, einen behelmten Soldaten, der einem auf dem Boden liegenden Verwundeten aus einer Feldflasche zu trinken gibt, einen Geistlichen über einem toten Soldaten kniend. Andere Nischen sind als Aufbahrungshallen oder als Soldatenfriedhöfe gestaltet.

Wir lasen uns gegenseitig vor, was an den vier Seiten der Kleinarchitektur geschrieben stand: "12000000 TOT / 1000000 KRÜPPL!" oder „KRIEGER MAL / DIE GEFALLENEN BRUEDER OBERHAUSER VON OBERDRUM LIENZ TIROL / LUDWIG, d. 28.8.1914, ANTON d. 28.6.1918 JOHANN d. 21.5.1915", weiters "1914 / 1918 / ERINNERUNG AN DIE SINNLOSE MENSCHENSCHLÄCHTEREI" oder "FÜR WEN SIND SIE GEFALLEN DIE JUNGEN UND DIE ALTEN FÜR HEIMAT UND FRIEDEN FÜR MICH UND FÜR DICH".

Eingearbeitete Schwarz-weiß-Fotoabzüge zeigen die drei gefallenen Brüder in Uniform, die Umschrift drückt die Gefühle des Amateurkünstlers aus: "IHR SEID NICHT TOT IHR SEID NUR ABWESEND / TOT SIND NUR JENE DIE VERGESSEN SIND".

Der Erbauer hat sich auf dem Sockel durch ein Passfoto in Zivilkleidung, im Anzug, selbst ins Bild gebracht und daneben handschriftlich mit Goldpinsel geschrieben: "GEWIDMET MEINEN DREI GEFALLENEN BRÜDERN UND ALLEN,..... NEHMET AN BITTE DIESES HAUS ALS EUER SEELENHEIM, ES IST EUCH IN LIEBE GEWEIHT. RUHET SANFT IN EWIGKEIT!" Auch Dankbarkeit, dass er als einziger Mann von sechs Geschwistern überlebt hat, mischt sich ein: "IHR ANDENKEN LIESS MICH DIES DENKMAL GESTALTEN. DANKOPFER DER RETTUNG WAR ES FÜR MICH" und "DANKOPFER FÜR GLÜCKLICHE HEIMKEHR".

Zusammenfassend lässt sich das Werk von Josef Oberhauser mit den Worten meiner Inventarisierungskollegin Mag. Claudia Ebner beschreiben: „...und in erster Linie sehr persönliches (und berührendes) Dokument einer manuellen Trauerarbeit, außerordentlich detailliert und sorgfältig gearbeitet. - Der Schmerz über den Verlust der drei Brüder vermischt sich mit dem

Mitgefühl für alle übrigen Opfer des Krieges, Dankbarkeit für die Heimgekehrten sowie dem Schmerz über sinnloses Töten und kulminiert in der Forderung >NIE WIEDER KRIEG <."[1]

Am Abend des 28. Juni 1914 war die Nachricht vom Attentat auf den Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gattin Sophie eingetroffen. Einen Monat später wurde Serbien der Krieg erklärt. Die anfängliche Kriegsbegeisterung verebbte rasch. Wenn die Soldaten am Bahnhof Abschied nahmen und in den Krieg zogen, breiteten sich Sorgen und Verlustängste um die eingerückten Männer aus. Erschreckend viele kehrten nicht zurück. Zehntausend österreichische Soldaten fielen schon in den ersten Kriegsmonaten. Einer von ihnen war der 29-jährige Ludwig Oberhauser. Er fiel 1914 durch Kopfschuss in Galizien (heute: Polen) und wurde auch dort begraben. Im Jahr darauf fiel sein Bruder Johann im Alter von 35 Jahren an der russischen Front. Im letzten Kriegsjahr starb Anton kurz vor seinem 36. Geburtstag im Reservespital Innsbruck.

Josef Oberhauser (1881 – 1936), der aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig aus dem Krieg entlassen wurde, begann nach dem Krieg mit den Arbeiten am Gedenkschrein. Zu seinen liebsten Hobbies zählte das Schnitzen und die Arbeit mit der Laubsäge. Das Kriegsdenkmal von etwa einem Meter Höhe (mit Glassturz 91,5 x 61,5 x 113) war seine größte Arbeit. Der Gedenkschrein ist mit der modernen Technik der damaligen Zeit ausgerüstet. Im Inneren der Architektur befindet sich eine Elektroinstallation zur Beleuchtung der Nischenszenen.

Das Objekt befindet sich seit langem im Depot des Museums Schloss Bruck. In der Ausstellung „Totentanz: Egger-Lienz und der Krieg“ von 15.06. – 26-10.2014 wird das Anti-Kriegsdenkmal nach sieben Jahren[2] wieder im Rahmen einer Sonderausstellung zu sehen sein. Ebenda wird heuer auch das Portrait seines Schöpfers Josef Oberhauser gezeigt, das von der Stadt Lienz 1958 für das Museum angekauft wurde.

Der Museumsleiterin, Frau Mag. Ebner sei für wertvolle inhaltliche Informationen herzlich gedankt, und Herrn Brunner für die Zurverfügungstellung der Fotos.

Öffnungszeiten: im Mai: Dienstag – Sonntag 10:00 - 18:00 Uhr / Juni bis August: täglich 10:00 – 18:00 Uhr (11. – 14. Juni geschlossen) / September und Oktober: Dienstag - Sonntag 10:00 – 16:00 Uhr
Ausstellung „Totentanz: Egger-Lienz und der Krieg“ von 15.06. – 26-10.2014

Kontakt:
SCHLOSS BRUCK, Museum der Stadt Lienz
A-9900 Lienz, Schlossberg 1,
Telefon: +43 (0)4852 62580
Telefax: +43 (0)4852 62580-4
Mail: museum@stadt-lienz.at
http://www.museum-schlossbruck.at/

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text
© Brunner images Abbildungen 1, 2, 4
© Museum Schloss Bruck, privat, Abbildungen 3, 5
© Museum Schloss Bruck, Oberleitner, Abbildung 6

Abbildungen:
1 - Gedenkschrein für die gefallenen Brüder Oberhauser aus Oberdrum im Museum Schloss Bruck, Lienz

[1] Claudia Ebner, Museum Schloss Bruck, M-Box, Datenblatt Inv.-Nr. 1716
[2] zuletzt gezeigt in der Ausstellung Spurensuche³ Teil 3 "Randlage im Wandel - Osttirol - 1850 bis zur Gegenwart“, 12.Mai bis 28. Oktober 2007 im Museum Schloss Bruck.

2 - Detail: Laubsägearbeiten
3 - Detail: Portrait-Fotos der drei gefallenen Brüder
4 - Detail: Passbild und Widmung von Josef Oberhauser
5 - Ölgemälde: Portrait Josef Oberhauser als Kaiserjäger, signiert und datiert „Toni Kirchmayr / 1938“ – fotografische Aufnahme im Rahmen der Museumsinventarisierung (Kooperation Stadt Lienz/Museum Schloss Bruck & Museumsservicestelle des Landes Tirol)
6 – Ansicht auf Schloss Bruck, Lienz

[Objekt des Monats Juni 2014]

WO WURDE DER MANN IM EIS GEFUNDEN?

Neuheit im Archäologischen Freilichtpark „Ötzi-Dorf“ in Umhausen

Die Auffindung von „Ötzi“, der Gletschermumie, am 19. September 1991 unterhalb des Hauslabjoches in den Ötztaler Alpen durch das Ehepaar Erika und Helmut Simon aus Nürnberg, sorgte weit über die Grenzen hinaus für mediale und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Einige Jahre sind seither vergangen und noch immer beschäftigt der „Mann im Eis“ die Wissenschaft. Durch die intensive Aufarbeitung an der Universität Innsbruck konnten Innovationen ins Leben gerufen und wichtige Synergien geschaffen werden. Wissenschaftler aus den verschiedensten Disziplinen beschäftigten sich mit dem sensationellen Fund, 64 Forschungsgruppen haben weltweit daran gearbeitet und mit Sicherheit werden die Forschungen um den „Mann im Eis“ noch weiterhin interessieren und faszinieren.

Nach eingehenden Untersuchungen und notwendigen Konservierungen am Institut für Anatomie in Innsbruck wurde die Gletschermumie im Jahre 1998 in das für „Ötzi“ adaptierte Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen überstellt und seither besteht die Möglichkeit, die ca. 5.300 Jahre alte Mumie als Ausstellungsobjekt im Museum zu besuchen.

Durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Sensationsfund von 1991 sowie den eingehenden wissenschaftlichen Erforschungen entstand die Idee, die Lebensumstände sowie das Alltagsleben von „Ötzi“ authentisch darzustellen. Eine alpine Ansiedlung aus der Jungsteinzeit sollte nachgebildet werden. Dieses Projekt konnte auf sehr spannende Art und Weise realisiert werden durch die Zusammenarbeit von Land Tirol, Ötztal Tourismus, dem Ötztaler Verein für prähistorische Bauten und Heimatkunde und nicht zuletzt der wissenschaftlichen Projektbegleitung durch das Institut für Archäologien in Innsbruck.

Wie gestaltete sich das Leben in der Steinzeit?

Im Jahre 2000 wurde der Archäologische Freilichtpark „Ötzi-Dorf“ in Umhausen im Ötztal eröffnet. Auf einer Fläche von 9.000 qm, welche mittlerweile auf 12.000 qm erweitert wurde, entstand im zentralen Bereich ein Dorf, welches sechs Hütteneinheiten beherbergt. Die Hütten erklären diverse Lebensbereiche, wie z.B. die Jagd, das Handwerk. Weiters sind eine Schamanenhütte und eine Spätneolithische Hütte zu entdecken. Die „Ötzi-Hütte“ enthält ein Lager, eine Feuer- und Kochstelle und zeigt diverse Geräte und Ausrüstungen. In Pfosten- und Blockbauweise sind die Gebäudekonstruktionen ausgeführt, weiters verwendete Baumaterialien sind Schilf, Baumrinden, Lehm und Holzschindeln. Zur gemeinschaftlichen Verwendung im Dorf wurden Backöfen für Brot bzw. für Keramik errichtet, angelegt sind eine zentrale Feuerstelle, ein Steinschlagplatz, eine Lehmgrube sowie ein Brunnenschacht. Urzeitliche Getreidesorten und Feldfrüchte werden in einem kleinen Feld angebaut. Die Tiergehege präsentieren Auerochsen, Wollhaarschweine, Bergziegen, uvm. Im Frühjahr 2014 konnte sich das Ötzi-Dorf wieder über viel Nachwuchs freuen (Auerochsen, Schafe, Ziegen).

Das Alltagsleben in den Bereichen Wohnen, Handwerk, Jagd, Landwirtschaft wird im Dorf auf eindrucksvolle Weise nachvollziehbar dargestellt – Führungen als auch Audioguides stehen den Besuchern des Ötzi-Dorfes zur Verfügung, um sich mit der Jungsteinzeit vertraut zu machen.

Ein wenig abseits des Zentrums liegt ein künstlich angelegter Teich, eindrucksvoll darin liegt ein Einbaum im Wasser. Der

Einbaum zählt zu den Urformen des Bootes, bereits seit dem 8. Jahrtausend v.Chr. wurden diese Wasserfahrzeuge auf den Seen des Alpenvorlandes genützt. In den Jungsteinzeitlichen Seenufersiedlungen kommt der Einbaum häufiger vor, dies ist ein Indiz für eine zunehmende Fischertätigkeit der Siedler.
Der Einbaum im Ötzi-Dorf wird jeweils vor Wintereinbruch im Wasser versenkt. Am Ufer des Teichs wurde der sakrale Bereich des Dorfes angelegt. Etwas abseits vom Dorfzentrum befinden sich hier Gräber und zwei Kultstatuen aus Stein.

Neuheiten der aktuellen Saison 2014 sind der Schauraum mit der Ausstellung „Ötzis-Leiden“, in welcher die Gletschermumie nach medizinischen Aspekten untersucht und Ötzis Krankheiten bzw. Gebrechen bildhaft erklärt werden. Ein Film-, Seminar- und Archivraum erweitert das Angebot im Ötzi-Dorf.

Wo wurde der Mann im Eis gefunden?

Eine weitere Neuheit, welche auch als Objekt des Monats gewählt wurde, ist die Nachbildung der **Ötzi-Fundstelle** im Maßstab 1:1. Wie bereits erwähnt wurde die Gletschermumie am 19. September 1991 vom deutschen Ehepaar Simon auf einer Bergwanderung entdeckt. Die Sensation war perfekt, handelt es sich beim „Mann im Eis“ um die einzige erhaltene, durch natürliche Gefriertrocknung konservierte Leiche aus der Kupfersteinzeit in Mitteleuropa. Sein Todeszeitpunkt konnte dank der Radiokohlenstoffdatierung zwischen 3359 und 3105 v.Chr. bestimmt werden. Der Volksmund gab der Mumie den Namen „Ötzi“, bereits öfter genannt wurde die Bezeichnung „Mann im Eis“, weitere Namen geben Rückschlüsse auf die Fundstelle: „Mann vom Hauslabjoch“ bzw. „Mumie von Similaun“.

Die Koordinaten 46° 47′ N, 10° 50′ E belegen die Fundstelle beim Tisenjoch nahe dem Hauslabjoch in den Ötztaler Alpen in einer Höhe von 3210 m. Ein wenig unterhalb des Tisenjochs in einer Felsmulde, welche von unbeweglichem Gletschereis bedeckt war, lag „Ötzi“ für sehr sehr lange Zeit und erst durch den Gletscherrückgang sowie das Abtauen im sehr heißen Sommer 1991 konnten die Fundobjekte freigelegt werden.

Die Nachbildung der Fundstelle im Ötzi-Dorf zeigt die genaue Position sowie auf einem Foto an der Wand gegenüber die Bergwelt der Ötztaler Alpen mit der Markierung der Fundstelle.

Natürlich kann über den „Mann im Eis“ noch viel geschrieben werden, Recherche und Lektüre der vielfältigen Publikationen gleichen einer Kriminalgeschichte der besonderen Art. Die Wissenschaft wird sich hoffentlich noch lange mit diesem besonderen Fundobjekt auseinandersetzen. Wer jedoch Interesse an der Jungsteinzeit und dem Leben dieser Zeit zeigt, der findet im Ötzi-Dorf den richtigen Ort, um Geschichte praktisch nachzuvollziehen. Neben den Führungen werden Schnupperkurse (Bogenschießen, Feuersteinmesser herstellen, Lederbeutel anfertigen, ...) angeboten sowie monatliche „Stein und Feuer“ oder „Pfeil und Bogen“ - Feste veranstaltet. Gegen Ende der Saison im Oktober kann mystischen „Opfer und Ritual“ - Festen beigewohnt werden.

Nähere Informationen zu den Veranstaltungen gibt es unter www.oetzi-dorf.at/veranstaltungen.

Der Besuch im Ötzi-Dorf und die Auseinandersetzung mit dem „Mann im Eis“ und seinen Lebensumständen bietet wahrlich ein lehrreiches Vergnügen für die ganze Familie.

Öffnungszeiten: 01. Mai - 26. Oktober 2014 täglich von 09:30 Uhr – 17:30 Uhr / Oktober bis 17.00 Uhr.
Die regulären Führungen finden jeweils um 10:30, 12:00, 13:30 und 15:00 Uhr statt.

Kontakt:
ARCHÄOLOGISCHEN FREILICHTPARK „ÖTZI-DORF“
A-6441 Umhausen, Am Tauferberg 8
Tel.: +43 (0) 5255 / 50022 oder 5795
Mail: office@oetzi-dorf.at
www.oetzi-dorf.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen 1-3, 5
© Ötzi-Dorf Umhausen, Abbildung 4

Abbildungen:

1 – Ötzi-Dorf, Hüttenkonstruktion
2 – Ötzi-Dorf, Ziegen-Gehege
3 – Ötzi-Dorf, Teich mit Einbaum
4 – Ötzi-Dorf, Nachbildung der Ötzi-Fundstelle im Maßstab 1:1
5 – Ötzi-Dorf, Fotografie mit dem Auffindungsort markiert

[Objekt des Monats Juli 2014]

ALLES HAT SEINE ZEIT

Die Kirchturmuhr im Heimatmuseum Berwang

Das Heimatmuseum Berwang stellt ein Juwel der Museumswelt im Tiroler Ausserfern dar. In den Sommermonaten jeweils am Freitagabend von 20.00 bis 22.00 Uhr zu besuchen, präsentiert das Museum nicht nur eine übliche Objektausstellung.
Durch ein aktives Programm wird das Heimatmuseum zur Erlebniswelt, indem die bäuerliche Lebensform aus der Vergangenheit in das Heute gerückt wird; so wird in der Küche des Museums z.B. regelmäßig Brot gebacken oder auch Butter gerührt.

Im Jahre 1988 erwarb die Gemeinde Berwang unter ihrem damaligen Bürgermeister Peter Sprenger das alte Bauernhaus, in welchem sich heute das Heimatmuseum befindet. Der Erhalt kulturellen Erbes war wohl ein wichtiger Beweggrund der Gemeinde. Etwas mehr als zehn Jahre dauerte die Renovierung des Gebäudes, in Folge konnte 1999 in Berwang ein „Bauernmuseum“ eröffnet werden.

Im Laufe der Jahre erweiterte sich das Angebot an Ausstellungsstücken, zahlreiche Spenden und fortwährender Arbeitseinsatz ließen das Museum wachsen und heute zeigt sich ein sehr ansprechendes Heimatmuseum, welches die unterschiedlichsten Themen mit spannenden Objekten veranschaulicht und erklärt.

Die Räumlichkeiten des Museums sind wie folgend eingeteilt: die Küche, in welcher während der Öffnungszeit Brot gebacken wird, wurde bereits erwähnt. Weiters sind eine Stube mit Schusterwerkstatt, eine Webstube sowie ein Schlafzimmer eingerichtet. Das Thema Landwirtschaft mit einer Auswahl an landwirtschaftlichen Geräten, Feuerwehrspritzen und die Tätigkeit der örtlichen Feuerwehr, eine Holzbauwerkstatt sowie Wasch- bzw. Bügelgeräte sind in den oberen Etagen ausgestellt.

Ein besonderes Augenmerk wird auf die Tourismusgeschichte der Gegend gelegt. Die Frage, „Wie wurde aus dem Bergbauerndorf ein Tourismusort?“ wird erläutert. Hierzu gehören natürlich auch die Geschichte der Schiliftanlagen sowie die Gründung der örtlichen Schischulen. Multimediale Vorführungen über den Wintersport in Berwang, aber auch über die Heuernte lockern eine reine Ausstellung der Objekte auf.

Den Vereinen des Ortes wird ebenfalls Raum gegeben, so präsentieren sich der Schützenverein, die Bauernbühne, die Musikkapelle sowie der Kirchenchor. Erläuterungen über das Schulwesen, das Postwesen, die Bedeutung der Handwerksbetriebe uvm. erweitern das Spektrum an interessanten Themen.

Ein für ein landestypisches Heimatmuseum nicht alltägliches Ausstellungsobjekt erreichte das Museum im Jahre 2009 und verdient hiermit als Objekt des Monats eine spezielle Aufmerksamkeit: Die Kirchturmuhr der Berwanger Kirche war bis 1982 in Betrieb und mit der Aufstellung im Heimatmuseum vor 5 Jahren wurde der Uhr ein zweites Leben geschenkt.

Die Kirchturmuhr der Berwanger Kirche
Schriftliche Dokumente gewähren einen Einblick in die Geschichte dieser Uhr. Das Angebot für eine Turmuhr wurde von der ältesten Wiener Turmuhren-Bauanstalt Carl Liebing vormals Richard Liebing (Gründer Wilhelm Stiehl), Wien XIV., Huglgasse Nr. 4 am 15. Juni 1936 erstellt, der originale Text lautet wie folgend:

An das Hochwürdige Pfarramt Berwang, Tirol - Post Reutte

Bezugnehmend auf meinen Besuch und die Besprechung mit Euer Hochwürden erlaube ich mir, nachfolgendes Offert über eine elektrische Turmuhr zu unterbreiten:

OFFERT

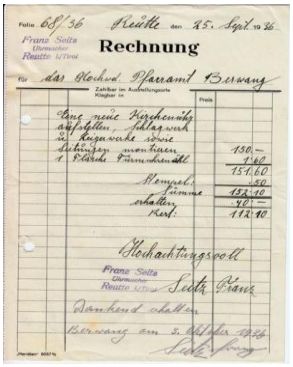
Über
1.) Eine Präzissions=Turmuhr, Viertel und Stunden schlagend, mit selbsttätig elektrischem Aufzug, einschliesslich des Motors, der Ein= und Ausschaltungs = Vorrichtung, nach sicher erprobter Konstruktion und dauerhafter Bauart. Ganghemmung mit Ankergang und regulierbarem Sekundenpendel. Alle Laufräder und Lager im Uhrwerk sind aus B R O N Z E M E T A L L hergestellt.
2.) Kontrollblatt am Werke selbst zum Richten der äusseren Zeiger am Turm.
3.) Drei Stück Gewichts=Eisenkübeln.
4.) Zwei St. Zeigerwerke mit langem Führungsrohr (für Zifferbl. 2 mtr.)
5.) Ein St. Zeigewerk mit langem Führungsrohr (für Zifferblatt in der Kirche).
6.) Zwei Paar Zeiger, getrieben, mit einer Versteifung versehen, genau balanziert mit einem Gegengewicht, schwarz lackiert (für Zifferbl. Von 2 mtr. dm.).
7.) Ein Verteilungs=Winkelräderwerk für 2 Seiten.
8.) Ein Verteilungs=Winkelräderwerk zur Ableitung der Transmission zum Zifferblatt in der Kirche.
9.) Ein Verteilungs=Winkelräderwerk hinter dem Zifferblatt in der Kirche.
10.) Transmission mit Kardan=Gelenken und Dehnungsgabeln.
11.) Zwei Hammerwerke mit Prellfedern, Führungskloben, Schutzeisen, damit das Läuten während des Schlagens der Uhr nicht schadet.
12.) 4 Hammerzüge zur Uebersetzung der Dratleitung zu den Hämmern.
13.) Kisten, Verpackung, gestellt zur Bahn in Wien.
14.) Diverses Kleinmaterial.

Preis Schilling 3 0 0 0, -
sage Schilling d r e i t a u s e n d.

Lieferzeit: 7 – 8 Wochen.
Zeigerwerk, Zeiger, Verteilungswerke, Hammerwerke werde ich früher abliefern, damit mit der Montage früher begonnen werden kann.
Garantie: fünfzehn Jahre.
Zahlungsbedingungen nach Uebereinkommen.

Mit der Versicherung, dass ich Euer Hochwürden in jeder Beziehung auf das solideste bedienen werde, zeichne ich, einen werten Auftrag erbittend, mit dem Ausdrucke besonderer Wertschätzung ganz ergebenst

Carl Liebing
(Originalunterschrift und Stempel)


Folio 65/36 Reutte am 25. Sept 1936
Franz Seitz Uhrmacher Reutte
Rechnung
für das Hochw. Pfarramt Berwang
Zahlbar im Ausstellungsorte Kreditfrist
Preis
Eine neue Kirchenuhr aufstellen, schlagend u. Läutewerke sowie Leitungen montieren 1 Stück Turmuhrmodell 130.– 1.60 131.60
Stempel .50
Summe 132.10
abzüglich 20.–
Rest. 112.10
Hochachtungsvoll
Franz Seitz Uhrmacher Reutte
Seitz Franz
Dankend erhalten
Berwang am 5. Oktober 1936

Am 25. September 1936 stellte die Firma Franz Seitz, Uhrmacher in Reutte, eine Rechnung über die Aufstellung bzw. die Montage der Kirchturmuhr in der Berwanger Kirche aus.
Die Kirchturmuhr funktionierte von 1936 bis 1982 – 46 Jahre lang - und in dieser langen Zeit wurde die Uhr angeblich ca. 16.800 Mal aufgezogen. Nach Adam Riese bedeutet das, dass sie pro Jahr ungefähr 365 Mal aufgezogen wurde – also täglich, was wiederum bedeutet, dass jeden Tag auf den Turm gestiegen werden musste…

Die Firma Carl Liebing, vormals Richard Liebing, welche auf dem Angebot zeichnet, zählt zu den ältesten Turmuhrbauanstalten. Gegründet wurde das Unternehmen von Wilhelm Stiehl, welcher zu den bedeutendsten Turmuhrmachern in Österreich gehörte. Auf den Wiener Gewerbe-Ausstellungen erhielt Stiehl 1839 und 1845 silberne Medaillen für hervorragende Leistungen. Wilhelm Stiehl verbesserte die Hemmung durch das Anbringen zweier gleichförmig auf das Pendel wirkender Gewichte und vereinfachte das Schlagwerk, bei welchem Viertel und Stunden an einem einzigen Rad durch das Wechseln des Hammers gezählt werden.

Das Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 41, am Dienstag, den 19. Februar 1867 schreibt:
Ausschließende Privilegien
Das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft hat nachstehende Privilegien ertheilt:
am 21. Jänner 1867 / …

3. Dem Wilhelm Stiehl, Thurmuhrenmacher zu Speising bei Wien, auf die Erfindung, Schlagwerke bei Thurmuhren mit geringerem Materialaufwande zu erzeugen, für die Dauer von drei Jahren.

Richard Liebing bzw. in Folge Carl Liebing führten die Traditionsfirma weiter und wie im Angebotsbrief ersichtlich, reiste Carl Liebing von Wien aus in die Bundesländer, um Geschäftsabschlüsse zu erreichen. In Berwang jedenfalls wurde ein gutes Geschäft abgeschlossen und die lange Lebensdauer der Kirchturmuhr bezeugt die Qualität der Herstellung.

So ist ein Besuch im Heimatmuseum Berwang durch dieses besondere, Objekt ein spezieller Genuss für Augen und Ohren!

Öffnungszeiten: 13. Juni - 12. September 2014: jeden Freitag von 20:00 bis 22:00 Uhr

Kontakt:
HEIMATMUSEUM BERWANG
A-6622 Berwang, Unterdorf
Tel.: +43 (0) 5674 / 8423 oder +43 (0) 5673 / 20000/400
Mail: hotel.edelweiss@berwang.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
© Hotel Edelweiss, Berwang, Abbildungen

Abbildungen:
1 – Heimatmuseum Berwang, Küche
2 – Heimatmuseum Berwang, Ausstellung Tourismusgeschichte
3 – Heimatmuseum Berwang, im Museum aufgestellte Kirchturmuhr
4 – Rechnung von Uhrmacher Seitz aus Reutte

[Objekt des Monats August 2014]

EIN MALER UND EIN PFARRER ALS GIPFELSTÜRMER

E. T. Comptons Ansicht des Großglockners im Glocknerhaus, Kals am Großglockner

Namengebend für Kals am Großglockner ist der höchste Berg Österreichs. 1962 erhielt Kals den Namenszusatz „am Großglockner“. 1190 bereits als Calles und 1252 Chalz urkundlich genannt, umfasst Kals eine Reihe kleiner Dörfer und Weiler.

In der Dauerausstellung "Im Banne des Großglockners" im Glocknerhaus kann ein Modell des markanten Berges mit seinem pyramidenförmigen Felsgipfel betrachtet werden. Im Atlas Tyrolensis von Peter Anich und Blasius Hueber ist er als Glockner Berg verzeichnet. Der Zusatz „Groß-“ taucht erst in den Berichten von der ersten Glocknerexpedition 1799 auf.

Mit einer Seehöhe von 3798 m ist der Großglockner nicht nur der höchste Berg Österreich, sondern auch einer der bedeutendsten Gipfel der Ostalpen. Er markiert die Grenze zwischen Tirol und Kärnten und bildet die Wasserscheide zwischen dem Kalsertal (Osttirol) und dem Mölltal mit der Pasterze auf der Kärntner Seite.

Als faszinierender Berg galt der Großglockner wohl schon im Zeitalter der Aufklärung. Nachdem er seit 1561 kartographisch erfasst war, stellte der französische Naturforscher Belsazar Hacquet[1] 1779 die ersten konkreten Überlegungen zu einer möglichen Besteigung an. Er erreichte als Erster 1779 die Pasterze, wie man der Zeittafel im Glocknerhaus entnehmen kann. Belsazar Hacquet schuf 1782 einen Kupferstich, der nach bisherigem Forschungsstand als erste Abbildung des Großglockners gilt.

Durch Hacquets Unternehmung und durch die Erstbesteigung des Mont Blanc 1786 inspiriert organisierte der naturwissenschaftlich interessierte Fürstbischof von Gurk (Kärnten) Franz II. Xaver Graf von Salm-Reifferscheidt-Krautheim (1749–1822) eine groß angelegte Expedition mit dem Ziel der Erstbesteigung des Großglockners. Erste Vermessungen rund um den Berg wurden bereits 1795 vorgenommen, 1798 inspizierte der Fürstbischof selbst das Gebiet und ließ im Rahmen der ersten Expedition mit dreißig Teilnehmern 1799 eine Unterkunft in 2620 m Höhe errichten - die erste Schutzhütte der Ostalpen. An der zweiten Expedition nahmen 62 Personen teil, darunter als Bergführer dieselben zwei Bauern und die Zimmerleute aus Heiligenblut (Kärnten) wie 1799, weiters Landvermesser, Botaniker, ein Pädagoge, Geistliche und wiederum der Fürstbischof selbst. Nun, im Jahre 1800 gelang es den Berg zu bezwingen. Sieht man von den vier angeheuerten Bergführern ab, so erreichte als erster Mathias Hautzendorfer, Pfarrer von Rangersdorf den Gipfel.[2]

Auch Edward Theodore Compton (1849-1921) bestieg den Großglockner. Der Gebirgsmaler und Zeichner war ein ausgezeichneter Bergsteiger. Zu seinen Seilgefährten gehörten Persönlichkeiten des Alpinismus wie Dr. Karl Blodig, der als Erster alle Viertausender der Alpen bestieg.
1919 unternahm Compton seine letzte große Bergtour, die ihn auf den Großglockner führte. Das im Glocknerhaus ausgestellte Aquarell war schon 1901 entstanden. Von der Gladtroghöhe aus, wählte Compton einen Bildausschnitt mit steil ansteigender Diagonale im Mittelgrund, die den Großglockner im Hintergrund markant in Szene setzt.

---

[1] Belsazar Hacquet, Mineralogisch-botanische Lustreise von dem Berg Terglou in Krain, zu dem Berg Glokner in Tyrol, im Jahr 1779 und 81, 1783

[2] Als Erstbesteiger gilt Hautzendorfer seit der Entdeckung eines Expeditionsberichts von Joseph Orrasch im Jahre 1993. - vgl. Marianne Klemun: … mit Madame Sonne konferieren. Die Großglockner-Expeditionen 1799 und 1800, S. 163–167 u. Pusch, Baumgartner: Großglockner, S. 24–25

Künstlerische Komposition paart sich mit topographischer Treue. Nicht zuletzt deshalb wurde der Maler auch als Illustrator für verschiedene Alpinismus-Zeitschriften verpflichtet. 1880 wurde er Mitglied der Royal Academy London, sowie des exklusiven britischen Alpine Clubs und des Deutschen und Österreichischen Alpenverein (DuÖAV). Daraus ergibt sich, dass er im Alpenverein-Museum Innsbruck gut vertreten ist.

Das Alpenverein-Museum in Innsbruck besitzt die größte öffentlich zugängliche Compton-Sammlung, darunter das große Ölbild (H. 120 cm, B. 200 cm) des Großglockners von 1918. Ein Jahr vor seiner eigenen Gipfelbesteigung wählt Compton nochmals die Perspektive von der Gladtroghöhe aus, wenn auch leicht versetzt, verunklärt die Tallandschaft durch Nebel und Wolken und setzt des Felsmassiv in den Vordergrund, um dem Betrachter einen höheren Standort zu suggerieren und ihm das Erlebnis des Bergsteigers zu vermitteln.

Seine Illustrationen in den Publikationen des Alpenvereins, in Emil Zsigmondys Buch "Im Hochgebirge" (1889), in "Alpinismus in Bildern" von Alfred Steinitzer (1913) oder "Über Fels und Firn" herausgegeben von Heinrich Hess (1901) machten Compton europaweit bekannt. Viele seiner Arbeiten kamen als Ansichtskarten auf den Markt. Im Alter von 72 Jahren starb der gebürtige Engländer am 22. März 1921 in Feldafing am Starnberger See.

Seine vom eigenen Erleben geprägten Landschaften sind von hohem dokumentarischem Wert. Der Großteil des Oevres umfasst Gebirgslandschaften. Entstanden zwischen 1874 und 1920 bieten sie einen Einblick in die Frühzeit des Alpinismus. Compton malte Ölbilder und Aquarelle, schuf aber auch Tuschezeichnungen. Während sein Frühwerk noch von der Romantik geprägt ist, wendet er sich später dem Realismus zu. Seine topographisch genauen Hochgebirgsdarstellungen hängen in so manchen Räumlichkeiten der Alpenvereine. Das Glockner-haus besitzt neben dem Aquarell von Compton noch andere interessante Ansichten des Großglockners, darunter eine Gouache von Johann Stüdl aus dem Jahr 1868, der den Berg aus jener Perspektive zeigt, wie ihn Belsazar Hacquet 1779 wahrgenommen haben dürfte.

Mitte des 19. Jahrhunderts begannen die ersten englischen Touristen sich für den Großglockner zu interessieren. Fortan nahm der Berg einen zentralen Platz im Alpinismus ein. Dreißig verschiedene Routen führen mittlerweile zum Gipfel. Während die bereits erwähnten Expeditionen von Heiligenblut auf der Kärntner Seite des Großglockners starteten, erfolgte 1855 die erste von Kals ausgehende Gipfelbesteigung.

1935 wurde mit der Eröffnung der Großglockner Hochalpenstraße der Grundstein für den Autotourismus gelegt, der heute die Haupteinnahmequelle darstellt. Ungeachtet dessen werden jährlich 5000 Gipfelbesteigungen verzeichnet, an manchen Tagen sind es über hundertfünfzig. Aber schon im späten 19. Jahrhundert bildete der Großglockner das Ziel zahlreicher Alpinisten. „Edward Theodore Compton gehört weltweit zu den bekanntesten Malern und Illustratoren der Alpenbergwelt. Kein anderer Maler hat die Alpen so umfassend und einzigartig dargestellt wie E.T. Compton.....Für den Deutsch-Österreichischen Alpenverein war E.T. Compton von 1885 bis 1912 wesentlichster Illustrator. Seine Arbeiten förderten entscheidend den Alpentourimus“[3], wirbt die Münchner Galerie Wimmer zurecht für das Oevre E.T. Comptons.

Für Literaturhinweise, Bildmaterial und Informationen sei Monika Gärtner, Alpenverein-Museum, herzlich gedankt.

<u>Literaturempfehlung:</u>

Wichmann Sigfried, Compton. Edward Theodore & Edward Harrison, Maler und Alpinisten, Belser Verlag, Stuttgart 1999.
Ernst Bernt (Hg.), E. T. Compton. Maler und Bergsteiger, Rosenheimer Verlag, Rosenheim 1992.

[3] http://www.galerie-wimmer.de/et_compton/etc1.htm

Öffnungszeiten "Im Banne des Großglockners":
30.05. - 27.06.2014 und 10.10. - 31.10. 2014 jeweils Freitag 14:30 - 17:30 Uhr
30.06. - 03.10 2014 jeweils Montag, Mittwoch und Freitag 15.00 - 18.00 Uhr

Kontakt:
KALSER GLOCKNERHAUS (mit der Ausstellung "Im Banne des Großglockners")
TVB Infobüro Kals am Großglockner
A-9981 Kals , Ködnitz 7
Tel.: 050 212 540
Fax: +43 50 212 540 2
Mail: kals@osttirol.com
www.kals.at

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader; Text und Abbildung 1, 2, 4, 5
© Alpenverein-Museum, Innsbruck, Abbildungen 3

Abbildungen:
1 - Modell des Großglockners, im Hintergrund als Fotowand die Hohen Tauern
2 - E.T. Compton, Großglockner von der Gladtroghöhe, Aquarell um 1901, Glocknerhaus, Kals
3 - E.T. Compton, Großglockner, Öl/Leinwand, 1918, Alpenverein-Museum, Innsbruck
4 - Johann Stüdl, der Großglockner von der Pasterze, Gouache 1868
5 - Glocknerhaus in Kals am Großglockner

[Objekt des Monats September 2014]

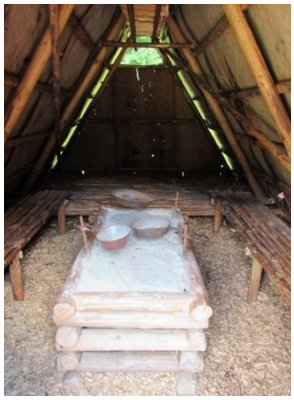
DIE SÖLDE - EIN SOMMERHÄUSCHEN DER ETWAS ANDEREN ART

Kramsacher Holzwirtschaft im Museum Tiroler Bauernhöfe

Das Museum Tiroler Bauernhöfe hat sich die Dokumentation der bäuerlichen Kultur Tirols zur Aufgabe gemacht,[1] dazu wurden vierzehn Bauernhöfe aus allen Teilen Tirols und ihre Nebengebäude ins Museum übertragen. Anhand ihrer Architektur, Einrichtung und Gerätschaften bringen sie die verschiedensten Sparten der Landwirtschaft näher, etwa die Viehhaltung und Milchwirtschaft oder die Getreide- und Flachsverarbeitung.

Das Objekt des Monats September allerdings entstammt einer dreiteiligen Installation, die sich mit einer weiteren, nicht weniger schweißtreibenden Wirtschaftsform beschäftigt: der Holzwirtschaft. Das Objekt ist weder besonders alt noch wertvoll, es ist sein Symbolcharakter als Repräsentant der entbehrungsreichen Lebensweise der Holzarbeiter, der es zu etwas Besonderem macht: die Sölle oder Sölde genannte Rindenhütte der Holzknechte. Sie wurde im Museum nachgebaut und lässt den Besucher, die Besucherin mehr als alle anderen Objekte in das einfache Leben der Holzarbeiter eintauchen; wie die anderen Gebäude des Museums ist sie begehbar und eingerichtet.

Die aus Rundhölzern gebaute Unterkonstruktion aus zwei steilen, zueinander geneigten Flächen ist mit breiten Rindenteilen verkleidet. In der Mitte befindet sich eine Feuerstelle für mehrere Pfannen, der so genannte „Feuerwagen“ [2], welcher aus einem massiven Rundholzrahmen mit Lehm- und Steinfüllung besteht. er ist umgeben von Sitzbänken aus Rundhölzern. Im hinteren Teil befindet sich das Schlaflager auf einem Plateau aus Rundhölzern mit einer weichen Schicht aus Heu oder Moos. Diese Art der Unterkunft wurde nur in der wärmeren Jahreszeit genutzt.



Das Tagwerk der Holzarbeiter begann bei Sonnenaufgang (im Sommer zwischen 3 und 4 Uhr morgens) und endete bei Sonnenuntergang, unterbrochen von meist nur zwei Mahlzeiten um ca. 8 und ca. 14 Uhr. Häufig gab es Mus, eine einfache Speise aus Mehl, Butter und Wasser, seltener Kasknödel, Gerüchten zufolge soll ab und zu eine gewilderte Fleischmahlzeit das karge kulinarische Angebot aufgebessert haben.

Die Größe der Rindenhütten variierte je nach Anzahl der Arbeiter einer Gruppe, auch die Form konnte abweichen, so gab es auch Söllen mit Satteldach. Sollte eine Unterkunft ganzjährig genutzt werden, baute man stabilere Hütten aus Holz wie die nebenan stehende Holzfällerhütte aus dem Jahr 1919. Heute beinhaltet sie die Ausstellung zur Kramsacher Holzwirtschaft, die bis weit ins 20. Jh. den Ort und die Region geprägt hatte. Die Holzarbeit war hart, aber eine begehrte Einnahmequelle und bot vielen Leuten Beschäftigung.

Die Holztrift

Mit dem einsetzenden Bergbau- und Hüttenwesen gegen Mitte des 15. Jh. stieg der Holzbedarf rapide an. Das Brandenberger Tal hatte ein riesiges Holzvorkommen aufzuweisen, zugleich war an den Abtransport auf Wegen und Straßen aufgrund des unwegsamen Geländes nicht zu denken. So bot sich der Transport auf dem Wasserweg geradezu an, auch wenn das Holz dadurch Schaden nahm und am Markt etwa 10% billiger verkauft werden musste. Für die Holzkohleherstellung waren diese Beschädigungen ohnehin nicht von Belang.

---

[1] www.museum-tb.at abgerufen am 8.8.2014.

[2] Atzl, Albert: Holztrift und Lände in alter Zeit. In: Bachmann, Hanns (Hg.): Das Buch von Kramsach. Schlern Schriften 262. Innsbruck München 1972. S. 347-366; S. 350.

Zuerst wurde das Holz in mühevoller Arbeit geschlägert, gezählt und zu den Bächen gebracht. Für einen energiesparenden Transport errichtete man so genannte Riesen (Rinnen aus Baumstämmen, in die bei schwachem Gefälle auch Wasser eingeleitet wurde). Die Holzbloche wurden nun in der Nähe des Wassers zwischengelagert. Die Trift fand hauptsächlich zur wasserreichsten Zeit des Jahres von April bis Juli zweimal wöchentlich statt, da staute man das Wasser in den Klausen auf und das Holz wurde eingebracht. Durch das Öffnen der Schleusentore wurden die Holzstämme mit den Wassermassen bis zur 22km entfernten Rechenanlage nach Kramsach getriftet, wo sie aufgefangen, sortiert und „ausgeländet" (an Land gebracht), und in hohen Stößen gelagert wurden. Was sich so einfach liest, war eine lebensgefährliche Tätigkeit – das Schlägern und Ausländen hatte seine Tücken. Zudem verklemmten sich die Stämme in den engen Schluchten oft und bildeten den sog. „Fuchs"[3], den die Arbeiter mithilfe langer Hakenstangen lösen mussten, indem sie sich dorthin abseilten.

Die Erzherzog-Johann-Klause

Nutzte man im Mittelalter die Schneeschmelze oder Regenperioden zur sog. Selbstwassertrift, wurde das Wasser bald gezielt mithilfe von Klausen aufgestaut. Die erste Hauptklause des Brandenberger Tales, die noch auf bayrischem Boden stand, ist für das frühe 16. Jh. nachgewiesen.[4] Kleinere Klausen standen in den Seitentälern, um das Holz zur Ache zu triften.
Die größte Klause allerdings, die Erzherzog-Johann-Klause, stellte mit einer Länge von 35m und einer Höhe von 12m eine technische und logistische Meisterleistung in diesem unwegsamen Gelände dar. Sie wurde im Jahre 1837 eingeweiht und bis zum Einstellen der Holztrift im Jahre 1966 mehrmals umgebaut und erneuert. Mit einer gestauten Wassermenge von 242.000 m³ und 35 Triften pro Jahr war Kramsach gegen Ende des 19.Jh. der größte Holzumschlagplatz Tirols, die Holztrift in Kramsach galt als eine der größten Mitteleuropas.[5]

In der Holzfällerhütte wird die Brandenberger Holztrift vom Schlägern über den Transport bis zum Ausländen anhand von einem Filmdokument aus den 1960er Jahren sowie von Fotografien und Geräten anschaulich gemacht. In der Vitrine des Eingangsbereiches werden Ausrüstungsgegenstände der Holzarbeiter gezeigt wie die Spanschachtel für das Schmalz, Pitterer (Trinkwasserbehälter) oder Gegenstände zum Muskochen.

Die Herstellung von Holzkohle

Die dritte Installation des Ensembles weist auf eine Form der Weiterverarbeitung des gewonnenen Holzes hin: die Holzkohleherstellung. Die Holzkohle wird durch Erhitzen von getrocknetem Holz unter Luftabschluss gewonnen, dazu werden Holzscheite zu einem kegelförmigen Gebilde geschlichtet und mit Erde, Gras oder Lehm luftdicht abgedeckt.

Dieser so genannte Kohlemeiler wird vom Köhler entzündet und bleibt unter ständiger Beobachtung, bis der kontrollierte Abbrennvorgang beendet ist. Im Bereich der Lände waren mehrere große Kohlemeiler im Einsatz, bei einer Höhe des Meilers von 4,5m dauerte der Abbrennvorgang etwa 20-22 Tage.[6] Das hier aufgestapelte Holz stellt das Innere des Kohlemeilers dar, die Abdeckung mit Erde ist nur angedeutet.
Da Holzkohle beim Verbrennen eine höhere Temperatur als Holz entwickelt, war sie vor allem für temperaturintensive Tätigkeiten wie dem Verhütten von Metallen ein begehrter Rohstoff. So gewann die Kramsacher Holzkohle zur Zeit des Bergbaues große Bedeutung als Energielieferant

[3] Luchner, Laurin: Tirol. Von Kufstein bis Landeck. München 1982. S.313.
[4] Atzl, Albert: Holztrift und Lände in alter Zeit. In: Bachmann, Hanns (Hg.): Das Buch von Kramsach. Schlern Schriften 262. Innsbruck München 1972. S. 347-366; S. 353.
[5] Texttafel der Ausstellung im Holzfällerhaus, Museum Tiroler Bauernhöfe.
[6] Atzl, Albert: Holztrift und Lände in alter Zeit. In: Bachmann, Hanns (Hg.): Das Buch von Kramsach. Schlern Schriften 262. Innsbruck München 1972. S. 347-366; S. 363.

für die ganze Region. Das Messingwerk Achenrain (gegr. 1648) und die Kramsacher Glashütte (gegr. 1626) profitierten ebenfalls von der hier gewonnenen Holzkohle.

Heute sind es vor allem die Triftsteige in die Tiefenbach- und Kaiserklamm, die an die Zeit der Holztrift erinnern. Vielen Dank dem wissenschaftlichen Leiter des Museums Tiroler Bauernhöfe, Dr. Thomas Bertagnolli, für seine Hilfsbereitschaft, Fragen zu beantworten und das zur Verfügung stellen von Informationsmaterial.

Öffnungszeiten: täglich von Palmsonntag bis 31.10.2014
1.5.-30.9.2014 von 9.00 bis 18.00 (letzter Einlass 16.30)
1.10.-31.10.2014 von 9.00 bis 17.00 (letzter Einlass 15.30)

Adresse:
MUSEUM TIROLER BAUERNHÖFE
A-6233 Kramsach, Angerberg 10
Tel.: +43 (0)5337 62636
Fax: +43 (0)5337 63578
Mail: office@museum-tb.at
www.museum-tb.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen 1, 2, 4-6
© Museum Tiroler Bauernhöfe, Abbildung 3

Abbildungen:
1 - Sölde, Rindenhütte, Koch- und Schlafstelle für Holzknechte
2 - Das Innere der Sölde mit Feuerstelle, Sitz- und Schlafplatz
3 - Zimmerleute, die in dieser größeren Sölde für den Bau der Bayrach Winterhütte untergebracht waren, Aufnahme rund um das Jahr 1935, aus der Ausstellung über die Kramsacher Holzwirtschaft, freundlicherweise vom Museum Tiroler Bauernhöfe zur Verfügung gestellt
4 - Holzfällerhütte, 20.Jh, Kramsach, beinhaltet Ausstellung über Kramsacher Holzwirtschaft
5 - Ausstellungsraum mit Filmvorführung, Fotografien, Werkzeug
6 - Kohlemeiler im Museum Tiroler Bauernhöfe (Holzstoß mit angedeuteter Erd-Abdeckung)

[Objekt des Monats Oktober 2014]

WENN DER TURM ERST ERKLOMMEN IST …

Die Türmerwohnung im Museum der Stadt Schwaz auf Freundsberg

Bereits 1930 wurde in der Innsbrucker Strasse in Schwaz im sogenannten „Kösslerhaus“ ein Heimatmuseum eingerichtet. Als das Haus aus dem Besitz der Gemeinde verkauft wurde, musste auch das Heimatmuseum schließen und zahlreiche Museumsobjekte wurden eingelagert. 1950 konnte im Turm der Burg Freundsberg, hoch erhaben über der Silberstadt Schwaz, ein neues Museum eröffnet werden.

Die erste Neuaufstellung erfolgte durch Dr. Erich Egg, 25 Jahre später wurde das Museum umfassend renoviert, es erfolgten eine Neukonzeption sowie eine Neuaufstellung der Exponate durch Dr. Gerhard Kaltenhauser. Im Jahre 2003 wurden in einzelnen Stockwerken bauliche Maßnahmen sowie Veränderungen in der Ausstellungspräsentation vorgenommen. 2005 konnte das Burgverlies, der älteste Teil des Burgfrieds, erschlossen werden. Heute präsentiert sich dem Museumsbesucher und wohl auch „Turmbesteiger“ ein Museum der besonderen Art.
Auf mehreren Ebenen im Turm werden Stadtgeschichte und Stadtentwicklung, die bewegte Geschichte der Kupfer- und Silberbergbaus, Industrie sowie Handel und Handwerk präsentiert. Weiters zeigt sich die spannungsvolle Geschichte des Tiroler Schützenwesens sowie der Tiroler Freiheitskriege. Auch die Kunstgeschichte der Stadt sowie die Volkskunst der Region können sich in den adaptierten Museumsräumlichkeiten ideal darstellen.
Als Objekt des Monats möge auf das Wohngeschoß im 5. und letzten Stockwerk verwiesen werden. Hier zeigen sich Vorraum, Küche Trinkstube und Schlafkammer in einer Türmerwohnung, welche ein interessantes Bild des Lebens um 1500 bietet.

Die Geschichte von Freundsberg

Um die Türmerwohnung näher betrachten zu können, empfiehlt sich ein Überblick über die spannungsvolle Geschichte der Burg:

Wohl errichteten die Römer bereits ein Kastell, handelte es sich doch bei dieser Anhöhe über Schwaz um einen strategisch wichtigen Punkt.

Die Herren von Freundsberg, welche als Ministerialen der Grafen von Andechs und später der Tiroler Landesfürsten seit 1122 urkundlich nachweisbar waren, hatten auf Freundsberg ihren Stammsitz. Ein eigenes Landgericht mit Hauptort Schwaz wurde 1319 eingerichtet, die Verwalter (Pfleger) des Gerichts waren die Herren von Freundsberg in Folge jahrhundertelang selbst. 1326 erhielt Schwaz sogar das Privileg eines Wochenmarktes.

Die Rechte der Freundsberger wurden weniger durch den aufstrebenden Silber- und Kupferbergbau, welcher vom Landesfürsten stark privilegiert war. 1467 verkauften die Freundsberger die Burg Freundsberg als auch das Gericht an den Tiroler Landesfürsten Sigmund den Münzreichen. Sie verließen die Gegend und übersiedelten nach Mindelheim in Schwaben. Erzherzog Sigmund als neuer Besitzer der Burg Freundsberg hatte Gefallen an dieser Burg und es heißt, er habe es sich recht gemütlich eingerichtet – seine Burg nannte er nun „Sigmundsruh’“.

1493 trat Maximilian, der Neffe von Sigmund, die Herrschaft an. Er nützte die Burg in Folge als Jagdschloss. Bereits 1516 wurden Burg und Gericht als Pfandbesitz vergeben und verlor seine landesfürstliche Verwaltung. Matthias Burglechner, der gelehrte Beamte, Historiker und Kartograph, war von 1614 bis 1642 gemeinsam mit seinem Sohn Besitzer von Freundsberg. In

diese Zeit fällt der Umbau des verfallenen ‚Palas' und der spätgotischen Burgkapelle zur heute noch vorhandenen Schlosskirche im Stil der Renaissance.

Landesfürstlich wurde Freundsberg wieder 1788, während der bayrischen Besatzung sollte Freundsberg 1811 abgerissen werden, Kronprinz Ludwig von Bayern verhinderte dies jedoch und verschenkte die Burg Freundsberg. Die Pfarre übernahm die Burg dann 1812. Im Besitz der Stadt Schwaz ist Freundsberg seit 1942. Restaurierungs- und Instandhaltungsarbeiten durch die Stadtgemeinde setzten 1966 ein.

Das ursprüngliche Aussehen der Burg Freundsberg ist im Schwazer Bergwerksbuch von 1556 zu finden. Heute ist von der ehemaligen Burg nur noch der fünfgeschossige Burgfried erhalten. Deutlich sichtbar sind die unterschiedlichen Mauertechniken, diese bezeugen den Bau des Turms in drei Abschnitten: das erste Drittel entstand im 12. Jh. Zwei weitere Stockwerke wurden um 1250 aufgebaut. Mit dem Umbau durch Erzherzog Sigmund („der Münzreiche") in den Jahren 1472-1475 erhielt der Turm seine endgültige Höhe von ca. 20 m.

Erzherzog Sigmund und seine „Sigmundsruh'"

Durch den Schwazer Silberbergbau konnte Sigmund „der Münzreiche", wie sein Beiname schon sagt, zu großem Reichtum gelangen. 1467 erwarb er die Burg Freundsberg von den Vorbesitzern und ließ sie um 1472 aufwendig umbauen. Er ließ sich ein besonderes „Gemach" (seine privaten Rückzugsmöglichkeiten) im obersten Drittel des Turmes errichten. Dies wurde aus Ziegel- und Bruchsteinwerk aufgebaut und von einem Walmdach abgeschlossen. Ein großes Westfenster sowie ein Erker bieten einen wunderbaren Ausblick auf Schwaz und die Bergwelt des Karwendels. 1490 dankte Sigmund als Landesfürst ab, nach dieser Zeit hielt er sich bevorzugt in dieser Türmerwohnung auf.

Wie bereits kurz erwähnt zeigt sich die Türmerwohnung vollständig und präsentiert ein repräsentables Bild des Wohnens um 1500. Die Einrichtungen des Vorraums, der Küche, der Trinkstube und der Schlafkammer sprechen für sich. Die Küche ist von einer Ziegeltonne überwölbt, dadurch sollte ein gewisser Feuerschutz gewährleistet werden.
Die Lieferung der Lebensmittel erfolgte über die Außenmauer mittels einer Seilwinde, welche heute noch erhalten ist. Das ehemalige Schlafgemach wird durch eine gotische Holzwand betreten, die Wandmalereien von Jobst Weninger, entstanden um 1475, beeindrucken immens.
Von besonders kunsthistorischem Wert ist diese Wanddekoration der Türmerwohnung. Dargestellt sind Jagdszenen, Treibjagden, unterschiedlichste Tiere. Die mythologische Bedeutung des Einhorns als auch der spezielle Stellenwert des Steinbocks im Alpenraum lässt sich hier ergründen. Zahlreiche Vögel und im Besonderen die Darstellung der Falken beeindrucken in diesen Wanddekorationen.

Nicht nur Sigmund sondern auch sein Nachfolger Maximilian waren begeisterte Jäger und für diese Leidenschaft war den hohen Herren kein Aufwand zu groß – dies zeigt sich und fasziniert ... wenn der Turm erst einmal erklommen ist.

Öffnungszeiten: April bis Oktober: täglich 10:00 - 17:00 Uhr (Montag Ruhetag)
November, Dezember, März: täglich 11:30 - 17.00 Uhr (Montag Ruhetag)
Nach Vereinbarung auch längere Öffnungszeiten möglich.

Kontakt:
MUSEUM DER STADT SCHWAZ AUF BURG FREUNDSBERG
A-6130 Schwaz, Burggasse 55
Tel.: +43 (0) 5242 / 65129
Mail: info@freundsberg.com
www.freundsberg.com

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text
© Burg Freundsberg Schwaz, Abbildungen

Abbildungen:

1 - Burg Freundsberg, Museum
2 - Burg Freundsberg, Schlosskirche
3 - Burg Freundsberg, Turmküche
4 - Burg Freundsberg, Schlafgemach

[Objekt des Monats November 2014]

WENN DER ZOTTLER DEN FROSCH MACHT ...

Matschgerermuseum Absam

Neben den großen Fasnachten in Tirol – dem Imster Schemenlaufen, dem Nassereither Schellerlaufen und dem Telfer Schleicherlaufen, können weitere traditionelle Fasnachtsumzüge aufgezählt werden, welche Einheimische und Gäste in ihren Bann ziehen und die Forschung über Hintergrund und Bedeutung wohl weiterhin beschäftigen werden. So sollte noch das Fisser Blochziehen, das Axamer Wampelerreiten, einige kleinere abgewandelte Formen der Großen und das Fasnachstreiben in den *MARTHA-Dörfern* genannt werden. In Mühlau, Arzl, Rum und Thaur herrschen die Muller vor, diese werden begleitet von zahlreichen interessanten sowie form- und farbprächtigen Gestalten mit tiefer Bedeutung. Das MARTHA-Dorf Absam jedoch mit seiner Fasnacht und den Absamer Matschgerern unterscheidet sich wesentlich vom Brauchtum der benachbarten Gemeinden.

Zur Geschichte

Im 19. Jh. zogen in Absam Maskierte von Hof zu Hof und führten in der Tenne des Hofes ihre Tänze und Sprünge vor. Im 20. Jh. entwickelte sich dieses Treiben zu großen Umzügen, welche jeweils, im Abstand von ein paar Jahren, am Sonntagnachmittag stattfanden - dies ist auch heute noch so. In der Faschingszeit werden jedoch auch in kleinen Gruppen immer dienstags Privathäuser besucht sowie donnerstags und samstags die Stuben der Wirtshäuser. Eine Regel gilt jedoch strikt: erst am 18. Jänner beginnt das mystische Treiben – einen Tag nach dem die Muttergottes in Absam erschienen ist (17. Jänner 1797).

Absamer Matschgerer

Für Diskussionsstoff unter den Fasnachtlern ist natürlich ständig gesorgt, wird doch immer wieder unterschieden und verglichen, welche Form, welche Bewegung, usw. denn nun die „Richtige“ sei. Die Interpretationen werden vielfältig bleiben, auf den berühmten „grünen Zweig“ wird man(n) wohl nie kommen ...

Die Absamer bestehen auf ihre spezielle Bezeichnung, „Matschgerer“ möchten sie genannt werden – diese Bezeichnung ist in einem Schreiben von 1822 in Absam erstmals aufgetaucht. Das Wort „Matschgerer“ kommt von „Maske – Maskerer“ und ist wohl bezeichnend für diese Fasnachtstradition.

Drei Hauptgruppen bestimmen die Masken in Absam, diese sind wohl ähnlich denen der anderen MARTHA-Dörfer: Die erste Gruppe besteht aus Hexen, Zottlern und Zaggelern, die zweite Gruppe aus Flecklern, Flietschelern und Klötzlern. Hiatltuxer sowie Spiegl- bzw. Bandltuxer krönen die dritte Gruppe. Weitere wichtige Figuren sind die Bären mit den Bärentreibern, dem in Absam eigenen Fasserrössl, der Bock und natürlich die „Lall“ (eine Frau, die ihren Mann in einem Rückenkorb trägt).

Klötzler, Fleckler und Flietscheler sind typisch für Absam, denn hier tragen sie keinen Filzhut und die Fleckln und Flitschn gehen bis zum Hut. Sie tragen eine Weiderute in der Hand, wohl ein Symbol des Wachstums. Der Hiatltuxer unterscheidet sich von anderen durch seine zwei Hahnenfedern, welche oben zwischen dem Spielhahnstoß herausragen, der Spiegeltuxer hat seine Federn in Richtung Boden aufgenäht.

Auf eine Gestalt der Absamer Matschgerer sei nun ein besonderes Augenmerk gelegt: der **Absamer Zottler**. Braune Wachsfransen oder schwarzer Wollfransen sind sein Markenzeichen, ebenso die Geißel.

Die Zottler zählen neben den Tuxern zu den wichtigsten Figurengruppen. Sein „Gwand“ ist mit vielen Zotteln (Fransen) versehen, die Kopfbedeckung besteht entweder aus rückwärts herausstehenden Hahnen- oder Pfauenfedern (bei den „Barkopferten“) oder dem „Radl“ am Hut. Das heißt, dass auf einer Seite des Hutes ein aus Pfauenfedern gestalteter Fächer angebracht wurde.

Die Maske aus Holz vor dem Gesicht wirkt finster und dämonisch, sie ist mit dem Hut verbunden, welcher mit Fuchsfell, Blumen und Federn geschmückt wird. Die Schreie und kehligen Rufe der Zottler unterstreichen den Charakter. Maske und „Gwand“ sind meist in Familienbesitz und werden über Generationen weitergegeben. So zeigen die alten Zottler noch die „Wachs-Fransen“, welche eine Besonderheit ausmachen und eine wertvolle Zierde darstellen, die jeden Zottler mit Stolz erfüllen.

Warum diese besonderen Wachs-Fransen nur in Absam Verwendung fanden erklärt sich aus dem Umstand, dass sie aus einem Abfallprodukt hergestellt wurden, welches sich aus der im Jahre 1984 geschlossenen Textilfabrik Herrburger & Rhomberg ergab. Leinenfäden, welche mit einem speziellen wachsartigen Material präpariert wurden, dienten als Litzen zum Weben und waren einem hohen Verschleiß ausgeliefert und endeten schlussendlich als Abfall.

Diese Wachs-Fransen, oder besser gesagt „Zotteln“, wurden von den Zottlern gerne verwendet und somit stellten die Zottler in Absam einen Unterschied zu den Zottlern in den Nachbargemeinden dar, denn andere Zotteln werden aus rot-gelb-grünen Wollfäden hergestellt. Neuere Zottler in Absam versuchen das alte Material zu imitieren und verwenden schwarze Wollfäden für das Zottler-„Gwand“.

Bedeutungsvoll sind, neben Maske und Kostüm sowie den archaischen Lauten des Zottlers auch seine Bewegungen. Die wilde Figur des Winters, welche grimmig in Erscheinung tritt, steht für die dunklen Mächte.
Durch die Ausübung eines mythischen Fruchtbarkeitskultes, dem „Abmullen“, tritt der Zottler in Kontakt mit auserwählten Zusehern: ein kräftiger Schlag auf die Schulter der männlichen Zuseher als auch das Zerzausen der Haare oder einem zärtlichen Streicheln der weiblichen Zuseher sollten Glück, Gesundheit und Fruchtbarkeit vermitteln. Beeindruckend und respekteinflößend wird es, wenn der Zottler mit seiner Geißel „schnöllt“. Akrobatische Leistung erbringen die Zottler, wenn sie den „Frosch“ machen.

Der Zottler beugt bei dieser Form kniend seinen Oberkörper nach hinten, bis er mit der Schulter den Boden berührt.
Bei dieser sportlich-gelenkigen Leistung kann in Absam wieder ein Unterschied zu den umliegenden Gemeinden und Bräuchen entdeckt werden: in Absam wird nur das rechte Bein in die kniende Stellung gebracht, der linke Fuß wird waagrecht am Boden ausgestreckt. ... das erfordert natürlich eine besondere Übung. Wenn der Zottler den „Frosch“ macht und der Hiatltuxer am Brustkorb des Frosches steht, so ist dies eine besondere Ehre!

Der Verein der Absamer Matschgerer bemühte sich bereits 1985-1987, ein Museum für ihr lebendiges Brauchtum einzurichten. Ein Großteil der im Museum ausgestellten Objekte sind Dauerleihgaben der Vereinsmitglieder und teilweise werden diese auch aktiv bei den Fasnachtsumzügen verwendet. Interessant ist die Darstellung der Geschichte der Absamer Matschgerer durch alte Fotografien und Dokumente.

Rund 200 Holzmasken finden im Museum ihre Beachtung, die ältesten sind bis zu 200 Jahre alt. Wer sich außerhalb der Fasnachtzeit über das Geschehen informieren möchte, der kann den vom ORF produzierten Film „Fasnachtsfieber in Absam“ im Museum anschauen oder auch für daheim

kaufen. Wie das Fasnachtsfieber allzeit grassiert, ist jedenfalls im Matschgerermuseum Absam unweigerlich spürbar, besonders durch die spannenden Erklärungen der zu den Öffnungszeiten im Museum diensthabenden Matschgerern!

Öffnungszeiten: Ostern bis Advent (außer Juli und August): Sonntag 10:00 - 12.00 Uhr und 14:00 – 17:00 Uhr
Sonderführungen sind jederzeit unter Voranmeldung möglich (Fam. Prantner Tel. +43 (0)5223/ 57539)

Kontakt:
MATSCHGERERMUSEUM ABSAM
A-6067 Absam, Stainerstrasse 1
Tel.: +43 (0) 5223 / 56489 / 74
www.absamer-matschgerer.at

© Land Tirol; Mag. phil. Simone Gasser MAS, Text und Abbildungen

Abbildungen:
1 – Matschgerermuseum Absam, Eingang in der Stainerstrasse 1
2 – Matschgerermuseum Absam, Maskengruppe
3 – Matschgerermuseum Absam, Spiegeltuxer
4 – Matschgerermuseum Absam, Absamer Zottler mit originalen Wachsfransen
5 - Matschgerermuseum Absam, Absamer Zottler beim „Abmullen“
6 – Matschgerermuseum Absam, Absamer Zottler mit schwarzen Wollfransen macht den „Frosch“
7 – Matschgerermuseum Absam, Blick in den Ausstellungsraum

[Objekt des Monats Dezember 2014]

ANKAUF TROTZ 100%IGER PREISSTEIGERUNG

Romanischer Reliquienschrein aus Serfaus im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum

Eines der interessanten Exponate des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum kommt aus Serfaus. Anfang des 20. Jahrhunderts entschloss sich der damals amtierende Pfarrer Crysanth Stigger zum Verkauf des romanischen Reliquienschreins aus der Serfauser Filialkirche St. Georg ob Tösens. Die heute etwas abgelegen Kirche stellte im Mittelalter ein beliebtes Wallfahrtsziel dar. Heute besteht der Weiler St. Georg ob Tösens aus zwei Höfen.

Im Mittelalter waren es ein Gutshof (urkundlich 1336) und eine Mühle (urkundlich 1333) sowie die im Urbar des Zisterzienserstiftes Stams genannte Kapelle zum hl. Georg in Serfaus (1333). Die Siedlung ist nicht gewachsen, obwohl St. Georg im Spätmittelalter und im Barock ein gut besuchter Wallfahrtsort war. Hauptanziehungspunkt für die Wallfahrer waren wohl die vielen Reliquien. Der Schrein enthielt einst zahlreiche Reliquien, darunter 1 ½ Schienbeine vom hl. Georg[1]. Später wurden diese Reliquien in den barocken Hochaltar von 1680-1700 integriert. Links vom Altar, auf der Evangelienseite stand in einer vergitterten Wandnische bis zu seinem Verkauf der Schrein, „worin früher die hl. Reliquien aufbewahrt wurden“[2].
Warum Pfarrer Crysanth Stigger den Schrein verkaufte, ist nicht ganz klar. Der Chronist, Pfarrer Meyer, vermutet, dass er in der abgelegenen, „einsamen Kirche nicht mehr sicher zu sein“[3] schien. Tatsächlich scheinen aber eher hohe Kosten für Restaurierungsarbeiten an den Kirchenbauten zum Verkauf motiviert zu haben. Etwa gleichzeitig trennte sich die Pfarre auch von den spätgotischen Holzplastiken des hl. Stephanus, der hl. Ottilie, und der hl. Dorothea.

Der bestimmte Grund lässt sich heute nicht mehr eruieren. Man kann annehmen, dass sich Pfarrer Stigger über den Wert dieses romanischen Kunstwerkes nicht im Klaren war, als er einen Verkauf um 2.000 Kronen (12.900 €)[4] erwog. Um den Verkauf rechtsgültig abschließen zu können, benötigte der Pfarrer die Genehmigung der übergeordneten Diözese [damals Brixen]. Immerhin gab es noch ein zweites Angebot für 4.000 Kronen von einem Kloster. Die Zentral-Kommission für kunst- und historische Denkmale in Wien intervenierte zugunsten des Fedinandeums.

Letztlich wurde der Kaufpreis des begehrten Objektes nach diversen Verhandlungen mit dem bischöflichen Ordinariat auf 4.000 Kronen festgesetzt, was das Ankaufsbudget des Museums überstieg, das nun beim Ministerium um Unterstützung ansuchen musste. Diese wurde gewährt, sodass das Ferdinandeum den Serfauser Reliquienschrein 1903 für 4.000 Kronen erwerben konnte.[5] Seither befindet er sich im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. 1966 beschädigten herabstürzende Gesimsteile

---

[1] Gert Ammann, Das Tiroler Oberland (Österreichische Kunstmonographie Bd. 9), Salzburg 1978, S. 387
[2] Pfarrarchive Serfaus, Nikolaus Meyer, Chronik von Serfaus, (Manuskript) 1905, S. 147 f.
[3] ebenda, S. 147
[4] Oesterreichische Nationalbank, VPI Börsenkurier 2013 (excel-Liste)
[5] Gert Ammann, Reliquienschrein, um 1270/80, in: Sammellust. 175 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck-Wien 1998, S. 178 und Onlineversion SAMMELLUST - 180 Jahre Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum - http://sammellust.tiroler-landesmuseum.at/page/objekte/1903b - Zugriff am 24.9.2014

den Reliquienschrein. Inzwischen ist er natürlich längst restauriert und in einer Klimavitrine ausgestellt. Im Jahresbericht von 1966 wird der Reliquienschrein von Serfaus als „eines der wertvollsten Objekte des Museums“ bezeichnet.[6]

1907 wurde eine Kopie bei Alois Norer (1876 - 1951) in Schwaz in Auftrag gegeben. Dieser Künstler hatte 1904 sein Studium an der Akademie in München abgeschlossen und war nach Schwaz zurückgekehrt, wo er als freischaffender Maler und Graphiker tätig war. Die Schreinarchitektur und die Vergoldung lassen handwerklich sehr zu wünschen übrig, die Malerei jedoch ist von guter Qualität. Aufmerksamkeit verdienen allerdings die in der Literatur beschriebenen plastischen Verzierungen am Giebel sowie die Klauenfüße auf gedrückten Kugeln auf. Offenbar besaß das Original eine plastische Verzierung, die später verloren ging: „*Am First waren neun Holzknöpfe als Zierrat angebracht*“[7]. Der Dekor der Kopie stimmt mit der Beschreibung von Gert Ammann aber nicht überein. Überhaupt ist das Original stark abgegriffen, wohl wegen seines ständigen Gebrauches bei Kulthandlungen. Die Kopie dürfte nach der Vorstellung des Neuzustandes erstellt worden sein.
Diese Kopie befand sich bei der Inventarisierung der Filialkirche St. Georg durch den Tiroler Kunstkataster 1997 in der erwähnten vergitterten Nische.[8] 2002 wurde sie in die von Magdalena Hörmann konzipierte Dauerausstellung im Serfauser Pfarrheim aufgenommen, seit 2014 befindet sie sich im Pfarrmuseum Serfaus.

Heute bedauert man in Serfaus den Verkauf, i.B. da der Wintersportort nun ein eigenes Pfarrmuseum besitzt, in dem die Pfarre den Schrein selbst gern ausgestellt hätte.

Der aus Holz gefertigte, sargförmige Schrein mit Satteldach (40,5 x 81,5 x 22 cm) ist auf der Schauseite mit Temperamalerei auf Goldgrund geschmückt. Die Darstellungen der oberen Reihe, quasi auf der schrägen Dachfläche, zeigen das Jüngste Gericht. An den äußeren Rändern sind die Gegensätze Himmel und Hölle angedeutet. In der Mitte sitzt Christus in der Mandorla als Weltenrichter auf den Bögen des Firmamentes bzw. der Erde, flankiert von seiner Mutter Maria und seinem Vorboten Johannes dem Täufer. Engel, Johannes der Evangelist und der hl. Georg setzen die Reihe beiderseits fort.

Die Kopfbedeckung des bewaffneten, römisch gekleideten hl. Georg ist auf der schlecht erhaltenen Malerei des Originals schwer, besser jedoch auf der akkuraten Kopie zu erkennen. Er trägt eine sogenannte phrygische Mütze, wie sie von den antiken Phrygiern (heute: Türkei) getragen wurde und bis heute als Gartenzwergmütze weiterlebt. Ikonographisch ist die Figur des hl. Georg (2. von rechts) im Kontext mit dem Weltenrichter unüblich.
Ursprünglich als Märtyrer verehrt, wurde der in Kappadokien (heute: Türkei) im 3. Jahrhundert geborene und um 305 verstorbene Georg durch die Kreuzzüge in Europa populär. Zahlreiche Legenden, wie jene des Drachentöters rankten sich um seine Person. Otto von Wittelsbach ließ um 1245 ein Epos als Ritterroman schreiben. Weitere Elemente betreffen das christliche Armutsideal. Georg, dargestellt als edler Ritter, verschenkt sein Land an die Armen „...und legte sein ritterlich Kleid hin, gab alles was er hatte, den Armen und zog Christengewand an."[9]

Die Darstellung des hl. Georg entspricht dem Patrozinium der Kirche. Die Legende erzählt allerdings, dass der Schrein von einem reisenden Kardinal, der zufällig in Tschuppach erkrankte,

---

[6] Erich Egg, Jahresbericht 1966, in: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Hg.), Veröffentlichungen des Ferdinandeums, Bd. 47, 1967, S. 149-155, S. 149
[7] wie Anm. 5
[8] Archiv des Tiroler Kunstkatasters, Serfaus, FK St. Georg Inventar, bearbeitet von Sylvia Mader, 1997, digitale Fassung 2010, Inv.-Nr. 79525
[9] Jacobus de Voragine: Legenda Aurea (Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, 13. Aufl. Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 1999): Artikel Legenda aurea - Sanct Georg, aus dem Ökumenischen Heiligenlexikon - http://www.heiligenlexikon.de/Legenda_Aurea/Georg.htm, abgerufen am 27. 10. 2014

der Kirche St. Georg vermacht wurde. Tschuppach lag an der Hauptstrecke des Oberen Weges vormals Via Claudia Augusta (Venedig-Feltre-Vinschgau-Rechenpass-Imst-Augsburg), während nach St. Georg ob Tösens eine Nebenstrecke über die heute als Römerbrücke bekannte, tatsächlich aber mittelalterliche Brücke abzweigte. „*Die Figur des heiligen Georg in der Weltgerichtsdarstellung weist aber darauf hin, daß der Schrein für die genannte Kirche hergestellt wurde. Die Malerei ist in Stil und Technik mit der Tafelmalerei des rheinischen Zackenstils der späten Romanik in Verbindung zu bringen.*“[10] machte Gert Ammann, der frühere Direktor des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum aufmerksam. Später beschäftigte sich Josef Wischounig in seiner Doktorarbeit ausführlich mit dem Reliquienschrein.[11]

Ammann beschrieb auch die beiden Mönche auf der unteren senkrechten Fläche des Schreines, die ganz außen, nahe den Schreinkanten zu sehen sind. Dazwischen sitzen auf einer Bank elf Apostel mit Petrus und Paulus in ihrer Mitte. Am linken Rand steht im schwarzen Habit der heilige Dominikus, rechts in grauer Kutte der heilige Franziskus. Die beiden Heiligen gelten als Begründer der Armutsbewegung. Auch die kleinen Stifterfiguren unterhalb der Mandorla sind Franziskanermönche. Vermutlich war der Schrein ein Geschenk des Franziskanerordens. Die Bettelorden breiteten sich im 13. Jahrhundert sehr rasch über das ganze christliche West- und Mitteleuropa aus. Angeblich handelt es sich hier um die älteste Darstellung von Franziskanermönchen nördlich der Alpen.

Die Fotos vom Original wurden von den Tiroler Landesmuseen zur Verfügung gestellt, wofür sich die Verfasserin dieses Beitrages herzlich bedankt.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 09:00 – 17:00 Uhr
Bibliothek – Dienstag bis Freitag von 10:00 – 17:00 Uhr

Kontakt:
TIROLER LANDESMUSEUM FERDINANDEUM
A- 6020 Innsbruck, Museumstraße 15
Tel +43 (0)512 594 89
sekretariat@tiroler-landesmuseen.at

https://www.tiroler-landesmuseen.at/haeuser/ferdinandeum/

© Land Tirol, Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildungen 5,6
© Tiroler Landesmuseen, Abbildungen 1-4, 7

Abbildungen:
1, 2 - Reliquienschrein mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts, um 1270/80, Gesamtansicht, Vorder-/ Rückseite, Innsbruck, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Inv. Nr. Gem 1446.
3 - Detailansicht mit hl. Dominikus
4 - Detailansicht mit hl. Franziskus
5 - Kopie des Reliquienschreines, Serfaus, Pfarrmuseum Inv.-Nr. 182
6 - Kopie des Reliquienschreines, Detailansicht mit hl. Georg
7 - Reliquienschrein, Detailansicht mit hl. Georg

[10] Gert Ammann, Der Reliquienschrein aus St. Georg bei Serfaus, in: Heiltum und Wallfahrt. Katalog der Tiroler Landesausstellung im Prämonstratenserstift Wilten und in der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht herausgegeben von Gert Ammann, Innsbruck 1988, S. 133. Vom 11. Juni bis 9. Oktober 1988. Redigiert von Gert Ammann. – Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum 1988. 280. 8. Objekt-Nr.: 1.2, S. 133. - http://wwwg.uni-klu.ac.at/kultdoku/kataloge/38/html/2882.htm 26.05.2014, abgerufen am 27.10.2014

[11] Wischounig, Josef, Der Reliquienschrein aus St. Georg bei Serfaus, Tirol, phil. Diss., Wien 1993